



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vergißeinnicht 1915

2 (1915)

Vergißmichnicht

Illustrierte Zeitschrift
der Mariannhiller Mission, Südafrika.

Mit Oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordens-Obern.
Gefegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius X.

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen und
Sendungen sind zu richten an die:



Vertretung der Mariannhiller Mission
in Köln a. Rh., Brandenburgerstr. 8.

33. Jahrgang.

Nr. 2.

Erscheint monatlich
und kostet
pro Jahrgang
Mk. 1.50,
direkt franko zu-
gesandt oder von
unsern Befördern
bezogen.

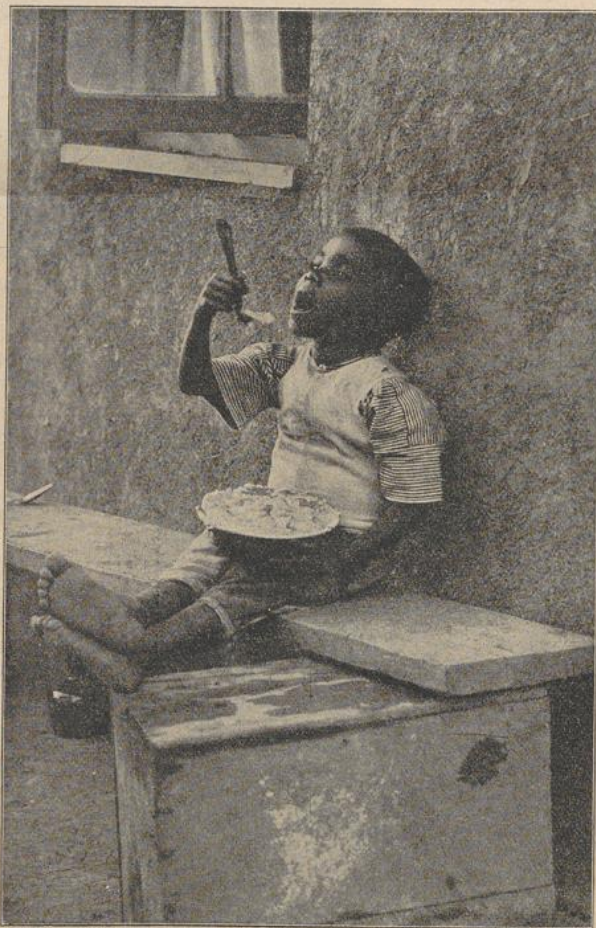
Ueberzahlungen
im Interesse der
Mission
sind willkommen.

Probenummern
gratis.

Wer diese Zeitschrift
bestellt, tut gleich-
zeitig ein gutes
Werk zu
Gunsten der armen
Heiden in Afrika.

Bestellungen
auf das
Vergißmichnicht
geschehen am ein-
fachsten auf dem
Abschnitt der
Zahlskarte oder
Postanweisung.

Postfach-Konto
Köln Nr. 1652.



Köln a. Rh.
Februar 1915.

Der Reinertrag
dieser Zeitschrift
wird nur für
Missionszwecke,
für die Ausbreitung
unserer heiligen
Religion ver-
wendet, weshalb
der Hl. Vater
Pius X. zu wieder-
holtemal allen
Wohlthätern
unserer Mission
seinen apostolischen
Segen erteilt hat.

Beförderer des
Vergißmichnicht
werden an allen
Orten gesucht.

Für die Abonnenten
des Vergißmichnicht
als Wohlthäter
unserer Mission
werden täglich in
der Kollegiatkirche
u. Mariannhill
3 hl. Messen
gelesen.

Jetzt wird gefrühstückt!

Rosmarin.

Ich wollt', ich wär' ein Zweiglein mild
Vom grünen Rosmarin,
Und dürrt' auf ewig vor dem Bild
Der Schmerzensmutter blühn,

Und sah' ihr schwertdurchbohrtes Herz
Vor mir bei Nacht und Tag,
Versenkend mich in ihren Schmerz,
So tief ich nur vermog.

Ein Trauerblümlein möcht' ich sein,
Das um den Heiland klagt,
Damit Maria nicht allein
Ihr schweres Leiden tragt;

Und wie erdrückt einst war ihr Herz
In banger, bitt'rer Stund',
So meine Blätter auch vom Schmerz
Zerrieben all und wund,

Weil aus zerrieb'nem Rosmarin
Der Duft am stärksten quillt,
Den haucht' ich dann als Weihrauch hin
Zu ihrem Schmerzensbild.

Zerreib', zermalme du mein Herz
Und mach', o Herr, es wund,
Damit ich deiner Mutter Schmerz
Mittrag' zu aller Stund'!

Ich weiß nur Eins, was mir genügt:
In Ewigkeit zu blüh'n
Eng' an ihr wundes Herz geschmiegt,
Ein Zweiglein Rosmarin.

Eine Seereise in Kriegszeiten.

(Fortsetzung.)

(Mit 2 Bildern Seite 27 und 28.)

Schon in den ersten Tagen meines Verweilens in Rio de Janeiro war ich auf der Suche nach einer katholischen Kirche. Ich fragte einen der das Schiff bewachenden portugiesischen Zollbeamten, ob keine deutschen Mönche in Rio wären; er antwortete mir, er sei nicht katholisch. Endlich entdeckte ich in einem englischen Reisehandbuch, daß deutsche Benediktiner das Mosteiro de Sao Bento reorganisiert hätten. Das war allerdings schon 30 Jahre her, allein ich hoffte dennoch, daselbst einen deutschsprechenden Vater zu treffen, und habe mich nicht getäuscht.

Sobald die Zeit es erlaubte, fuhr ich zur Stadt. Das war nun allerdings eine ziemlich kostspielige Geschichte; unser Schiff lag wegen Ansteckungsgefahr so weit draußen im Hafen, daß man mit dem Motorboot 20 Minuten zu fahren hatte. Das kostete hin und zurück jedesmal vier Mark; ein teures Vergnügen!

Das Kloster Sao Bento (St. Benedikt) war leicht zu finden. Es liegt auf einem Felsen hart über dem Landungsplatz der Boote. Früher grenzten seine Besitzungen ganz ans Meer, später annektierte die brasilianische Regierung das Land, und heute steht auf dem Grund und Boden dieser Mönche das Marinemuseum und eine ganze Reihe von Gebäuden der Admiralität.

Mit dem Mann an der Pforte konnte ich mich nicht verständigen, denn er verstand nur portugiesisch; bald aber kam ein Bruder, der französisch sprach, und nach langem Warten erschien ein Vater, klein an Gestalt, aber groß an Geist, mit hellen, freundlichen Augen. Es war P. M e i n r a d, ein Schweizer, mit dem ich bald in lebhaftem Gespräch war, und zwar im Schweizerdialekt. P. Meinrad ist aus dem Kanton Luzern gebürtig und sein Bruder ist Konventual des Stiftes M.-Einsiedeln. Da er nicht nur Gastwirt, sondern auch noch Novizenmeister und anderes mehr ist, war natürlich seine Zeit immer knapp bemessen, weshalb er mich der Fürsorge eines Theologen überließ, der trotz seines ominösen Namens „Knirsch“ überaus liebenswürdig war.

Kloster und Kirche sind 300 Jahre alt und wirklich sehenswert. Das ganze Innere der Kirche ist eine prächtige Holzschnitzerei. Altäre, Wände, Decke, alles ist aus Holz geschnitzt; eine Arbeit vieler Jahre. Dadurch, daß die Vergoldung anfängt, matt zu werden, hat der Gesamteindruck der Kirche nur noch gewonnen. Die Mauern des Klosters sind 1,50 Meter dick; ihre Festigkeit trotzte sogar den Bomben der brasilianischen Kriegsschiffe. Als sich nämlich die Mannschaft der Flotte empörte und die Stadt beschoß, zielten sie so genau, daß eine Bombe an den massiven Quadern einer Fensteröffnung explodierte und davon ein Stück wegriß, ohne sonst einen nennenswerten Schaden zu tun. Zum Andenken an die „ruhmreiche Tat“ ließen die Benediktiner das Fenster in beschädigtem Zustand, da eine Forderung um Schadenersatz seitens der Regierung unberücksichtigt geblieben war.

Die Benediktiner unterhalten auf eigene Kosten eine Schule mit Primar- und Sekundar-Kursen und außerdem noch eine Nachschule mit einem Durchschnittsbesuch von über 500 Schülern. Dazu verwenden sie eine Reihe weltlicher Professoren, was natürlich schweres Geld kostet. Man sollte nun glauben, dadurch würden sich die Mönche den Dank der Stadtgemeinde Rio de Janeiro verdienen, doch weit gefehlt! Um nur ein Beispiel anzuführen: Vor einigen Jahren fiel es dem Stadtrate ein, daß sich der hintere Teil des Klostergartens vorzüglich für ein städtisches Wasser-Reservoir eigne. Man legte es auch tatsächlich dort an, ohne dem Kloster auch nur einen Pfennig Entschädigung anzubieten. Noch mehr, der löbliche Stadtrat behauptete jetzt, das Eigentumsrecht auf diesen Platz zu besitzen und will nun daselbst eine öffentliche Anlage mit Pavillon errichten; und dies alles an einem Orte, von wo aus man direkt in den Klostergarten hineinsehen kann. Das ist der Dank der Republik! —

Es soll jedoch früher unter der kaiserlichen Regierung auch nicht besser gewesen sein. Gott läßt manches zu; zuweilen sieht man aber doch, daß zuletzt ein Tag der Abrechnung kommt. So erzählte mir P. Meinrad, der letzte Kaiser von Brasilien habe nach seiner Enthronung auf demselben Schiffe nach Portugal abfahren müssen, auf dem er früher einen Bischof höchst

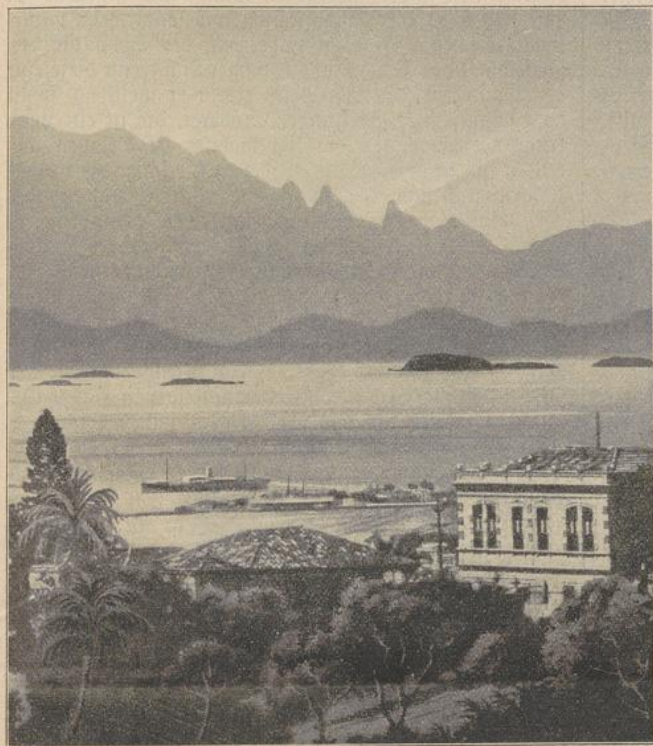
ungerechter Weise in die Verbannung geschickt hatte. Gottes Mühlen mahlen langsam, aber sicher.

Gemeinsam mit einem Kameraden hatte ich mehrmals das Glück, die Gastfreundschaft der Mönche zu ge-

genwärtig laufen gegen früher kaum noch 5 Prozent der Schiffe Rio de Janeiro an. Eine merkwürdige Eigentümlichkeit ist es auch, daß hier jede Provinz ihre eigenen Zölle hat. Das Militär gewährt einen furiösen Anblick; man sieht da Weiße, Schwarze und Halbweiße aller Schattierungen bunt durcheinander.

Es gab zwar in Rio viel Schönes und Interessantes, und die guten Mönche waren gegen uns sehr lieb und gastfreundlich, dennoch aber überwog bei uns die Sehnsucht nach unserm eigentlichen Reiseziel, dem Mariannhiller Missionshaus „St. Paul“. Am 2. September endlich ging es wieder in See. Wir fuhren mit dem holländischen Schiff „Gekria“ von Rio de Janeiro nach Amsterdam. Die „Gekria“ ist ein schöner Dampfer mit 14500 Register-Tonnen und in normalen Zeiten gewiß recht empfehlenswert. Diesmal aber war die Sache weniger gemütlich. Das Schiff war überfüllt mit Portugiesen, Spaniern, Franzosen, Belgiern, Engländern, Holländern usw., und alles, was deutsch klang, war zum voraus verdächtig, um nicht zu sagen verhaßt. Selbst das Schiffspersonal machte mit verschwindend geringer Ausnahme daraus kein Hehl. Alle Kabinen waren vollgepfropft, und die Reinlichkeit, sonst bei holländischen Schiffen eine Ehrensache, ließ viel zu wünschen übrig.

Schon am ersten Tage erlaubte sich ein Franzose, der sich als Freiwilliger bei der französischen Armee anmelden wollte, mit Kreide ein Schwein auf den Boden zu zeichnen mit der Unterschrift: „Das ist ein Deutscher.“ Man merkte sich das geeigneten Ortes und als sich eine franke deutsche Frau darüber beschwerte, daß sich jener Franzose mehrmals während der Nacht in ihre Kabine eingeschlichen und sie belästigt habe, hielten einige handfeste Soldaten aus Südwest abwechselungsweise Wache. Wer die Häufte dieser Männer gesehen und daneben das winzige Fran-



Umgebung von Rio de Janeiro.

(Der mit einem Kreuz bezeichnete Berg heißt Finger Gottes.)

nießen und mit Freuden benützten wir die Gelegenheit, nach so langer Entbehrung wieder die hl. Sakramente zu empfangen.

Die Stadt selbst, die wir öfters durchschritten, ist überaus schön. Leute, welche die Hauptstädte Europas gesehen, versicherten, daß nirgends eine so prächtige Mosaikpflasterung der öffentlichen Plätze anzutreffen sei, wie in Rio de Janeiro. Dazu die prachtvollen öffentlichen Gebäude! Die Straßen sind vielfach rechts und links mit riesenhohen Palmbäumen besetzt; die Hauptallee ist 1785 Fuß lang, und der botanische Garten wie besät mit Palmen, die alle über 100 Fuß hoch sind und 52 Zoll im Durchmesser haben.

Man sagt, der Deutsche sei in Brasilien nicht beliebt, weil der größte Teil des Handels und der Banken in deutschen Händen liege. Uebrigens soll gegenwärtig der brasilianische Staat dem Bankerott nahe sein; denn infolge des Krieges liegt der Handel vollständig darnieder. Die Haupteinnahmen bildeten bisher die Zölle, allein



Eine Palmen-Allee in Rio de Janeiro.

jöschen, ist nicht im mindesten darüber im Zweifel, wie die Schlacht ausgefallen.

Am 7. September, abends 8 Uhr, wurden wir von dem englischen Kreuzer „Cornwallis“ angehalten. Zuerst sahen wir in weiter Ferne nur ein kleines Licht; kurz darauf überflutete unser Schiff das blendende Licht eines Scheinwerfers. Unser Dampfer hielt sofort. Eine halbe Stunde später kam ein mit 24 Mann besetztes Boot herangerudert und der englische Kapitän betrat mit zwei Offizieren und einigen Soldaten unser Schiff. Man kann sich denken, mit welchen Gefühlen die waffenfähigen Deutschen dem Ausgang der Geschichte entgegen sahen. Sie fürchteten schon, man würde sie kurzer Hand vom Schiffe nehmen und nach irgend einer britischen Kolonie transportieren. Doch es geschah ihnen vorläufig noch nichts; die Offiziere begnügten sich damit, von den Schiffspapieren Einsicht zu nehmen und gingen nach einer halben Stunde wieder fort.

Zimmerhin war es seitdem uns Deutschen etwas unbehaglich geworden. Ein protestantischer Pastor aus Brasilien, selbst ein Deutscher, meinte später, seit jenem Abend hätte der Schiffs-Barbier seine Tage um 20 Prozent erhöht, wenigstens den Deutschen gegenüber, deren Gesicht er so entsetzlich lang geworden. Wer den Schaden hat, darf für den Spott nicht sorgen.

Wir hatten auf der „Gelria“ auch eine *Marconi-Station*; ihre Beamten wurden von einem Schweizer Apotheker scherzweise *Maccaroni-Offiziere* genannt. So ein Apparat ist zumal in Kriegszeiten von unberechenbarem Wert. So konnte z. B. unser erstes Schiff, die „Gertrud Wörmann“ noch mitten im Weltmeer über Svalopmund mit der Telefunken-Station in Nauhen bei Berlin verkehren und sich über den Stand des Krieges auf dem Laufenden erhalten. Dem Telefunken-Beamten begegnete allerdings das Malheur, daß er auf acht Tage suspendiert wurde, weil er aus der Schule geschwätzt hatte.

Auf der „Gelria“ nun wollten die Engländer, wie man uns nachträglich erzählte, dem Kapitän die Einrichtung für drahtlose Telegraphie wegnehmen. Dieser aber soll geantwortet haben, dann möchten sie ihn gefälligst auch vom Schiffe nehmen, denn mit 2000 Passagieren an Bord fahre er in diesen ersten Zeiten nicht ohne drahtlose. Auf dieses hin wurde ihm der Apparat belassen.

Am gleichen Tag, den 7. September 1914, sprang ein Portugiese vom Zwischendeck über Bord und wurde nicht mehr gesehen. Diese Portugiesen sind ein eigenartiges Volk. Schon im Hafen von Rio de Janeiro machten drei Matrosen, ganz junge Leute, einen Fluchtversuch, indem sie sich nachts verstoßener Weise in einem Boote davon machten. Die Schiffs-Offiziere aber entdeckten ihre Flucht und setzten ihnen mit zwei Seagelbooten nach. Schon am nächsten Morgen wurden die drei Ausreißer wieder eingebracht, und es hieß, daß ein gewisser Körperteil der Flüchtlinge schwer zu leiden bekommen habe. Drum das nächste Mal hübsch treu auf dem Posten bleiben!

(Fortsetzung folgt.)

Unsere Hindumission in Roor-Kopjes (St. Thomas).

(Fortsetzung.)

(Mit 6 Bildern Seite 29, 30, 31, 32, 33, 34.)

Brahmanentum und Kastenwesen.

§— Der Kastengeist der Natal-Indier ist der gleiche wie in ihrem Heimatlande und der wirkt auch hier dem

Christentum entgegen. Unter Kastenwesen versteht man die Abgeschlossenheit der einzelnen Stände nach ihrer Beschäftigung, bürgerlichen und sozialen Stellung und die Erblichkeit dieser Stellung, so daß niemand aus einer Kaste in die andere übergehen kann. Das Kastenwesen hat, soweit es die Beschäftigung anbelangt, sehr natürliche Ursachen. Es liegt nahe, daß der Sohn die Beschäftigung des Vaters wählt, namentlich wenn diese eine bevorzugte ist. Seinen Besitz ererbt er meistens, somit auch seine soziale Stellung. Eroberer, die in ein Land eindringen, machen die Urbewohner zu Sklaven und teilen sich in deren Besitz, wobei es für lange Zeit blieb. Ursprünglich gab es auch in Indien keine Kasten, sondern bloß von den Ariern Unterjochte. Wie kam es aber, daß später das ganze Volksleben von der Kasteneinteilung durch eine mächtige Priesterherrschaft beherrscht wurde? Und wie wurden die indischen Brahmanenpriester eine Kaste für sich allein, da doch in frühesten Zeiten das Kastenwesen in Indien unbekannt war? Nun, damals war das Familienoberhaupt, wie bei den Patriarchen, der Priester des eigenen Haushalts, und der Häuptling war der Priester seines Stammes. Aber bei großen Festlichkeiten wählte dieser einen besonders geeigneten Mann aus, um der Gottheit im Namen des Volkes Opfer zu bringen.

Niemand kann die früheste arische Literatur studieren, ohne mit Bewunderung für diese edle Rasse erfüllt zu werden, von welcher auch wir Deutsche abstammen. Die Frauen im alten Indien erfreuten sich wie in Ägypten einer hohen Achtung, und einige derselben dichteten schöne Hymnen. Die Ehe wurde heilig gehalten. Mann und Weib vereinigten sich im Gebet zu den Göttern. Die barbarische Sitte der Witwenverbrennung war damals in Indien noch unbekannt. Es scheint, daß später die Brahmanenpriester einen der schönen Verse der Veda falsch ausgelegt haben, worin es heißt: „Erhebe dich Weib, komme zur Welt des Lebens, komme zu uns, Sei deinem Manne ein gutes Weib, so hast du deine Pflichten erfüllt.“

Um auf den Kastenumprung zurückzukommen, so wurden die von den Häuptlingen bestimmten Opferpriester hoch geehrt. Da die Kunst des Schreibens noch unbekannt war, so wurden die Hymnen und religiösen Traditionen von Mund zu Mund vererbt, und in solchen Familien, wo dieselben auswendig gelernt wurden, waren die Kinder die erblichen Eigentümer der Liturgien, welche bei feierlichen Opferhandlungen benutzt wurden, und immer wieder wurden aus solchen Familien die Männer gewählt, um die Schlachthymnen zu singen und die göttliche Hülfe zu erflehen. So wurden Hymnen und Gebete für die Komponisten wertvolles erbliches Familieneigentum, mehr gehütet als das moderne Vielfältigkeitsrecht. Ein kräftiges Gebet wurde „Brahma“ genannt, und der, welcher es darbrachte „Brahmane“. Diese Familien erlangten durch Gewohnheit ein Privileg. Sie bemühten sich, die Zeremonien feierlich und eindrucksvoll zu gestalten. Dazu brauchten sie Assistenten, die den Altar dekorierten, die Opfer schlachteten, die Trankopfer ausschütteten. Sie benötigten Hymnenjäger und Rezitatoren und endlich den Oberpriester, der über alles dies die Oberaufsicht führte. Die Brahmanen waren später, als die Schrift eingeführt wurde und die religiösen Traditionen gesammelt wurden, nicht nur die Hüter der heiligen Bücher, sondern auch der Philosophie und der übrigen Wissenschaften — ähnlich wie die Mönche des Mittel-

alters. Als durch alles dies die Opfer der Laien schließlich aufhörten, entwickelten sich die Brahmanen zu einer religiösen und wissenschaftlichen Kaste und sind jahrtausendlang die Ratgeber der Fürsten und die Lehrer des Volkes gewesen. Ein Passus im Rig-Veda illustriert ihre Macht: „Jener König, vor welchem der Priester schreitet, der allein wohnt sicher unter seinem Dache; vor ihm beugt sich das Volk. Der König, der gegen die Priester freigebig ist, der wird siegen und der Götter Schutz ist mit ihm.“

Die Brahmanen hielten sich bald für besser als die Krieger und schlossen sich als Kaste erst recht von den Ackerbauern und Bedienten ab, gingen auch mit ihnen keine Ehe ein. Ja, sie machten die Ansicht zum Gesetz, daß nur die Abkunft von einem Priestergeschlechte zur Priestertwürde und Darbringung von Opfern befähige. Sie wußten endlich das Volk davon zu überzeugen, daß sie die Einführung der vier Kasten als von Brahma angeordnet hinstellten und daß ein Verstoß dagegen schwer sündhaft sei. Sie lehrten dann, die Priester seien aus dem Haupte Brahmas hervorgegangen, die Krieger aus

von den Wiedergeburt. Danach mußte der Diener seiner Brust, die Ackerbauer aus seinem Magen und die Eudras (Bedienten) aus seinen Füßen. Die Frage, woraus die Europäer hervorgegangen, beantwortete mir ein indischer Lakur mit den Worten: „Aus den

Aus der neuen Lehre der Brahmanen über das Schicksal der Seele nach dem Tode, nämlich daß alle Seelen in Brahma zurückkehren müßten, so wie sie von ihm ausgegangen, entwickelte sich die abenteuerliche Lehre



Ein Brahmanenpriester mit seinem Sohne auf Besuch in Roor Kopjes.
Von links nach rechts: 1. P. Bonifaz. 2. P. Cyprian. 3. Dr. Urban. 4. Mr. Choribone, ein Missionar unserer Mission.

als Ackerbauer, dieser als Krieger und der wieder als Brahmane wiedergeboren werden. Der Brahmane aber mußte als vollendeter Heiliger sich bewähren, um in die Ruhe Brahmas zu gelangen. Wenn der Mensch Gelenken.“

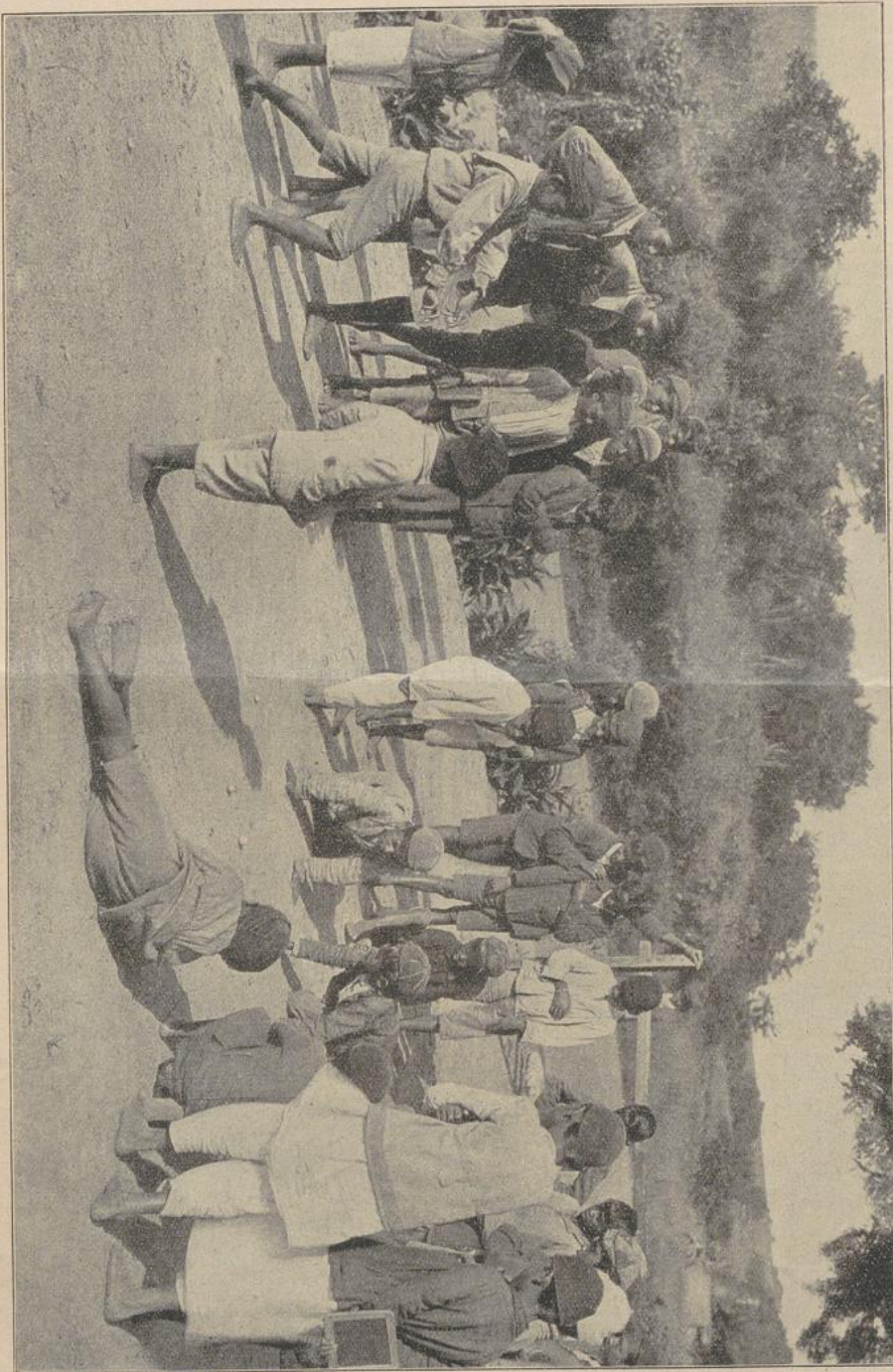
jedoch unheilig lebe, die Vorschriften der Priester nicht pünktlich erfülle und die Brahmanen nicht hoch halte, so beginne er seine Wiedergeburt in schlechterem Stande oder gar in einem Tiere, oft sogar in schrecklichen Leiden

Es war nur den Priestern und Kriegern geboten, den Veda zu lesen; die Sudras durften das niemals. Der Brahmane soll in aller Morgenfrühe andächtig die heiligen Lehren des Veda betrachten. Nach dem Wa-

schen, Ankleiden und Salben der Augen, auch bei der Abenddämmerung werden Gebete und Gefänge verrichtet. Im Laufe des Tages sind bestimmte Stunden festgesetzt, in welchen der Brahmane in würdevoller Stellung, in reinem Gewande, mit gefalteten Händen laut beten muß. Die volle Kenntnis aller Vedaschriften, Gesetze und Zeremonien erfordert ein Studium von 36 Jahren bei einem weisen älteren Brahmanen. Diesen „geistigen Vater“ soll der Novize höher als seinen natürlichen ehren, ihm Gehorsam leisten, ihn und sein Weib knieend begrüßen. Abgesehen von der Pietät gegen

Eltern, eheliche Treue, Gastfreundschaft, Ehrfurcht vor den Alten, die alle Kinder beobachten müssen; sind die Pflichten, um sich aus den Banden des Körperlichen zur Ruhe in Brahma emporzuarbeiten, je nach den Kasten verschieden. Sie werden mit jeder höheren Kaste strenger. Am strengsten sind die der Brahmanen, die durch äußerst genau zu beobachtende Reinigungsvorschriften, Speisegesetze, Zeremonien und Selbstpeinigungen an jeder freien Bewegung gehindert sind; denn der Eingang in den Schoß

Hindu-Schulknaben in Kooi Kooles beim Spiel.



der Hölle, bis er sich durch mehrere Wiedergeburten erst wieder zu seinem früheren Stande, dann weiter zu Brahma emporarbeiten könne. So wurde das arische Volk unter das tyrannische Gesetz eines unverrückbaren und furchtbaren Kastengesetzes gezwungen, um den Einfluß der Priester zu befestigen.

Brahmas, des körperlosen Wesens, erreicht nur der, dessen Seele über Körper- und Sinnenwelt ganz Herr geworden ist, dem Leidenschaften nichts mehr anhaben können, der über der geistigen Versenkung in Brahma die Welt nicht mehr sieht und gegen Freude und Schmerz gleichgültig geworden ist. Eine furchtbare

Aszetik war die Folge dieser Forderung. Wenn der Brahmane alt geworden, so soll er Waldeinsiedler werden, in gänzlicher Einsamkeit nur betrachten, sich taufen, bis er lebendig hinwankend in die Weltseele versunken, in Brahma zurückkehrt.

Die Brahmanen bildeten nicht nur das Sittengesetz sehr weitläufig aus, sondern auch das politische und soziale Leben, ja das gesamte Tun und Lassen des arischen Volkes regelten sie nach bestimmten Gesichtspunkten, und so entstand das Gesetzbuch des Manu in zwölf Bänden. Namentlich waren darin die Gesetze über die Ehe ganz darauf zugeschnitten, das Kastensystem zu befestigen.

Nachdem die Brahmanen so unter langen Anfechtungen ihre Macht gesichert hatten, machten sie einen weissen Gebrauch davon. Seit den ältesten Zeiten, der Komposition der Vedahymnen, erkannten sie klar an, daß sie ihre Mitbürger nur in geistigen Dingen zu regieren hätten und daß sie auf weltliche Macht zu verzichten hätten. Sie konnten also nicht König werden, aber die Könige beraten und leiten. Wie es die Pflicht der Sudrakaste war, zu dienen, der Vaisya (Bauern-) Kaste, zu pflügen, der Kshatriya (Krieger-) Kaste, zu kämpfen, so war die Pflicht der Brahmanenkaste, Opfer und Gebet darzubringen. So wie ihre Funktionen geheimnisvoll waren, über den Horizont

anderer Menschen stehend, so muß es auch ihr Leben sein. Sobald der Brahmane ins Mannesalter tritt, wird er mit der heiligen Schnur der „Zweimalgeborenen“ bekleidet. In der Jugend hat er die inspirierten Schriften von den Lippen älterer Priester zu lernen, das heilige Feuer zu unterhalten und für die persönlichen Be-

dürfnisse seines ehrwürdigen Lehrers zu sorgen. Nach beendeten Studien muß er sich praktische Kenntnisse von Welt und Menschen verschaffen. In seiner dritten Lebensperiode hat er sich in die Einsamkeit der Wälder



Indische Frauen bei Kool Kopjes holen Wasser am Bach.

zurückzuziehen, sich unter Fasten und Strenghheiten der Betrachtung der Gottheit zu widmen, um endlich in der letzten Periode als Bettler herumzuziehen und von Almosen zu leben, bis er, auf diese Weise zur Vollkommenheit gelangt, um nach dem Tode in den Urquell alles Daseins zurückzukehren. „Was ist die Welt?“, fragte

ein weiser Brahmane, „sie ist nur der Zweig eines Baumes. Es rastet ein Vogel darauf für eine Nacht, und am Morgen fliegt er davon.“

Gewiß gibt es in einer so idealen Menschenklasse auch Mitglieder, die das Leben hart finden, deshalb hat denn auch der moderne Kampf ums Dasein manche Brahmanen zu weltlichen Beschäftigungen geführt. Aber die gesamte Sanskritliteratur ist Zeuge, daß das geschilderte Lebensideal beständig den Brahmanen vor-schwebte und daß sie dieses Ideal in bezug auf Selbst-zucht und Ennsagung bis zu einem hohen Grade ver-wirklichten.

Die Brahmanen wie auch die übrigen Kasten hei-raten nur innerhalb ihrer Kaste. Sollte z. B. ein Brah-mane es wagen, ein Weib aus der Sudrakaste zu neh-

weitergeführt. Sie sind immer noch die Ratgeber der Fürsten, verehrt vom Volke als halbgöttliche Wesen.
(Schluß folgt.)

St. Josephs-Mission in Mariannhill.

Vom Hochw. P. Albert Schweiger, R. M. M.

Mariannhill, 7. Juli 1914. — Während der letzten Tage des Monats Juni 1914 gab es für die hiesigen Missionare wieder ein gutes Stück Arbeit. Freitag, den 27. Juni, wurden 37 Katechumenen getauft, und am darauffolgenden Tag empfingen 459 schwarze Neu-christen von unserem Hochwürdigsten Herrn Bischof das hl. Sakrament der Firmung.

Nicht wenig trug zur Hebung der allgemeinen Freude der Umstand bei, daß unmittelbar vor Aus-



Mußestunden auf einem indischen Heim. (In der Nähe unserer Hindumission in Kooi Kopjes.)

men, so wird er aus seiner Kaste ausgestoßen und fährt nach dem Tode zur Hölle. Vom Militärdienste sind die Brahmanen befreit. Sie haben also keinen ihrer fähigsten und besten Söhne im Kriege verloren, und ihre besten moralischen und geistigen Eigenschaften sind in immer wachsendem Maße auf ihre Nachkommen vererbt worden. Die Folge ist, daß die heutigen Brahmanen einen besonderen Menschentypus bilden, und sogar der flüchtig durch Indien passierende Reisende findet überall den Brahmanen heraus, ebenso wie die athletisch gebau-ten Rajahputen der Kriegerkaste, sowie die dunkelhäu-tigen und didlippigen Urbewohner. Die Brahmanen-kaste ist die herrschende durch überlegenen Geist und die Wirkungen einer viertausendjährigen Kultur und wahr-er Selbstbeherrschung. Dynastien sind gekommen und gegangen, Kriege verheerten das Land, Religionen wie der Buddhismus breiteten sich aus und verschwanden, aber die Brahmanen hatten ihr ruhiges Regiment

spendung der hl. Firmung sieben unserer Chorreligiosen die Diakonatsweihe empfingen. Der seltenen Feier wohnte nicht nur die ganze Klostergemeinde mit Ein-schluß des Schwesternkonvents bei, sondern auch eine überaus große Zahl schwarzer Christen, so daß die ge-räumige St. Josephskirche bis zum letzten Plätzchen voll-gedrängt war. Der Eindruck, den das Ganze auf alle, zumal auf die Schwarzen, die so etwas noch nie gesehen hatten, machte, war ein gewaltiger. Da kam ihnen wieder so recht die Schönheit des katholischen Gottes-dienstes und die Würde und Erhabenheit des wahren Priestertums zum Bewußtsein.

Wir selbst begrüßten dabei namentlich den neuen Zuwachs an künftigen Mitarbeitern im Weinberge des Herrn. Der Mangel an Arbeitskräften, speziell an Missionschwestern, ist leider schon allzu lange übergroß. Es mehrt sich zwar gottlob die Zahl der Christen und Katechumenen von Tag zu Tag, es wachsen die an die

großen Zentralstellen sich angliedernden Filialen, Katechesenstellen und Außenstellen, von allen Seiten ertönt der Ruf nach neuen Schulen, Kapellen und Missionsstationen, doch wo sind die Priester und Missionare, die all diesen Anforderungen gerecht werden sollten? Auf Missionsposten, wo für 4 bis 5 gesunde und seeleneifrige Priester Arbeit in Hülle wäre, stehen tatsächlich kaum zwei, so daß beim besten Willen vieles liegen bleiben muß. Dazu macht sich bei manchem allmählich die Last der Jahre geltend, und auch der Tod hat schon recht fühlbare Lücken in unsere Reihen gerissen.

So sind hier in der St. Josephs-Mission, im eigentlichen Mariannhill, nur zwei Priester ständig für die Missionsarbeit aufgestellt, andere helfen bloß zeitweilig bei besonderen Anlässen. Dabei beläuft sich die Zahl der schwarzen Christen auf mehr als 2800, die der Katechumenen, d. h. jener, die innerhalb der nächsten zwei Jahre getauft werden können, auf etwa 560, und sie alle wohnen, was die Seelsorgsarbeit ungemein erschwert, weit umher zerstreut. Mehr als die Hälfte von ihnen ist volle drei Wegstunden vom Missionskloster Mariannhill entfernt, und viele wohnen in einer Distanz von 10–15 Wegstunden und darüber. Für die Schwarzen selbst ist durch zehn Filialen oder Außenposten und durch eine mehr als doppelt so große Zahl von Katechesenstellen so ziemlich gesorgt, aber der Priester und Missionär muß alle diese Missionsposten wenigstens zeitweilig besuchen und auf den eigentlichen Filialen soll er wenigstens alle zwei Wochen Gottesdienst halten. Wohl leisten uns neun schwarze Katecheten recht anerkennungswerte Dienste, allein wenn es gilt, einen Schwerkranken zu besuchen oder die hl. Sakramente zu spenden, sieht sich der Priester ohne Gehilfen. Dabei kann ein einziger Verzeßgang einen vollen Tag in Anspruch nehmen; von den Anstrengungen und Strapazen solcher Ritte durch eine wildzerklüftete Gebirgsgegend auf rauen, steinig Pfaden über Stock und Stein in der afrikanischen Sonnenhitze gar nicht zu reden.

Auch im Beichtstuhl gibt es recht erfreuliche Arbeit, werden doch in unserer St. Josephs-Mission alljährlich gegen 22 000 Beichten gehört. Und auch sonst wendet sich der Schwarze in allen seinen Zweifeln, Bedürfnissen und Anliegen einfach an seinen „Baba“, an den Missionär. Er ist sein Vater, er muß alles wissen, alles entscheiden, für alles sorgen. Das ist gewiß recht schön und löblich, aber ich frage noch einmal, wie soll ein einzelner Missionspriester all diesen Anforderungen auf die Dauer gerecht werden? Das ist einfach ein Ding der Unmöglichkeit.

Begreiflich also, daß wir uns alle über die Weihe der oben erwähnten sieben Diakonen von Herzen freuten. Ich kann nur beifügen: Vivant sequentes!

Kaffrischer Aberglauben.

Von Schw. Amata, C. P. S.

Citeaux. — Mamfize, das zweite Weib eines Heiden, hatte sich beim Uberschreiten eines Flusses ein Fuß-

übel zugezogen, wozu sich im Laufe der Zeit noch andere Gebrechen und Krankheiten gesellten, so daß sie ihre Hütte kaum mehr verlassen konnte.

Eines Tages rentte sie sich auch noch den unteren Rinnbacken aus, wahrscheinlich durch maßloses Gähnen. Sie konnte keinen Bissen mehr zu sich nehmen und kaum noch ein Wort reden. So natürlich und selbstverständlich nun alles das war, so blieb es dennoch ihre feste Ueberzeugung, dieses Leiden sei ihr durch irgend einen feindlich gesinnten Zauberer zugefügt worden. Vollends be-



Zwei Hindumädchen.

stärkt wurde sie in dieser ihrer Meinung durch folgende zwei Begebenheiten:

Wie sie da eines Abends in ihrer Hütte liegt, kommt plötzlich ein ipiti, ein Feldhase, zum Schlupfloche herein und sucht sich irgendwo in einem Winkel zu verstecken. Das harmlose Tierchen war wenige Minuten zuvor in der Hütte des Nachbarn gewesen. Ein Mädchen, das Mais holen wollte, hatte es dort angetroffen; sie schlug in Todesangst einen Heidenlärm auf. Die Eltern und anderes Volk kamen in Eile herbei; und das arme, erschreckte Tier flüchtete sich in seiner Angst, wie gesagt, in die offene Hütte der tranken Mamfize. Hier wurde die tolle Jagd fortgesetzt und zwar mit Erfolg; das arme Häschen mußte sein Leben lassen.

Was nun? Der Fall war schwierig. Zunächst war allen Anwesenden sonnenklar, daß das Tier von einem Zauberer in ihre Behausung geschickt worden war, um da schweres Unheil, Krankheiten, gefährliche Viehseuchen oder gar den Tod zu verursachen. Dem mußte schleunigst vorgebeugt werden. Zunächst mußten alle Kraalinsassen von geheimnisvollen Kräutern essen, dann wurde der Hase zugerichtet, gekocht und verspeist. Hierauf wurde Wasser vom nächsten Flusse geholt, und alle hatten sich darin außerhalb der Hütte — ja nicht im



Indischer Vater.

Innern! — zu waschen. Würde dies unterlassen, oder geschähe die Waschung innerhalb der Hütte, so würde der im Tiere wohnende böse Geist von der Hütte Besitz ergreifen und über alle seine Insassen schweres Unheil bringen. Endlich wurde in einer ukamba, einem Viertopf, eine neue geheimnisvolle Medizin bereitet, mit Wasser vermischt und dann damit der ganze Kraal, besonders aber der Eingang, besprengt.

Alles hatte man getan, keine Zeremonie war

unbeachtet geblieben, und dennoch wollte bei der kranken Mamtize das Uebel nicht weichen. Die Leute sagten allgemein: „Der Wildhase ist gekommen und wird sie sicherlich holen.“

Noch mehr: Eines Tages zeigte sich ein zweiter Unglücksbote, diesmal in Gestalt einer Gule, die sich auf ihre Hütte setzte. Die Gule gilt bei den heidnischen Rassen als die Ueberbringerin von schlimmen Krankheiten und kommt nie von selbst, sondern ist immer von feindlich gesinnten Zauberern geschickt.

Arme Mamtize! Wohl hatte man die böse Gule schnellstens vertrieben, ja, es war sogar später gelungen, sie durch Fallen zu bekommen und man hatte nicht ver-

jäumt, das Herz und Fett herauszunehmen, über dem Herdfeuer zu trocknen und dann mit geheimnisvollen Kräutern vermischt, zu verzehren. Schon zu spät; das Unheil war da und niemand vermochte die ausgerentete Kinnlade wieder in die vorige Lage zu bringen.

Mamtize mußte sich allmählich mit Todesgedanken vertraut machen schon aus dem einen Grunde, weil sie keine Nahrung zu sich nehmen konnte. Da äußerte sie eines Tages mehr durch Zeichen als durch Worte, — denn sie konnte kaum mehr reden, — ihrem Manne gegenüber den Wunsch, er solle zu einer in der Nähe wohnenden Christin schicken, damit diese komme und sie taufe. Die Bitte wurde erfüllt, doch als die Christin kam, hatte Mamtize schon den Geist aufgegeben.

Möge der Herr ihrer Seele gnädig gewesen und ihr den Wunsch nach der hl. Taufe als Begierde angerechnet haben! — Der leidige Aberglaube! Ich wollte nur, die betörten Schwarzen, die jetzt so zäh an ihren heidnischen Vorstellungen und Gebräuchen festhalten, möchten einst nach ihrer Befehrung den Wahrheiten unseres heiligen christlichen Glaubens mit eben solcher, ja noch mit größerer Treue anhängen.

Missions-Feierlichkeit in Kevelaer.

Vom Hochw. P. Eligius Müller, R. M. M.

Recht schöne Gnadentage feierten wir in unserem kleinen südafrikanischen Kevelaer in den Tagen vom 5. bis 7. Juli 1914. Sonntag, den 5. Juli, war die Feier der ersten hl. Kommunion, am Montag war großer Tag, und am Dienstag spendete unser Hochwürdigster Herr Abt an ungefähr 400 Neuchristen das hl. Sakrament der Firmung. Zur schönen Feier waren nicht nur aus nah und fern zahlreiche schwarze Christen und Katechumenen, sondern auch sieben unserer Missionäre, darunter die Superioren von Mariahilf, Egenstachau, Mariatal und Citeaux herbeigeeilt. P. Ambrosius aber, der schon Donnerstag, den 2. Juli, hier eingetroffen war, hatte die Schwarzen durch religiöse Vorträge auf den Empfang der hl. Sakramente vorbereitet.

Sonntag, den 5. Juli, am Feste vom kostbaren Blut, war, wie gesagt, die Feier der ersten hl. Kommunion. Seine Gnaden, der Hochwürdigste Herr Abt Gerard Wolpert, der Tags zuvor von Mariannhill eingetroffen war, ließ es sich nicht nehmen, die glücklichen Erstkommunikanten in Begleitung aller anwesenden Priester in feierlicher Prozession abzuholen. Da unser becheidenes Missionskirchlein die große Zahl der Gläubigen bei weitem nicht fassen konnte, hatte man Altar und Thron im Freien und zwar letzteren unter einem mächtigen Pinienbaum aufgestellt. Zunächst hielt der Stationsobere, P. Gereon Stach, eine zündende Ansprache, den Gläubigen die Wichtigkeit der hl. Handlung nochmal recht ans Herz legend, dann begann das feierliche Pontifikal-Messe, unter welchem die überglücklichen Erstkommunikanten in tiefster Sammlung und Ehrfurcht zum erstenmale ihren Seelenbräutigam empfangen. Man konnte es den einzelnen ansehen, wie tief sie von der Heiligkeit dieses Augenblickes durchdrungen waren. Nach der Danksagung folgte ein feierliches „Te Deum“, worauf sie sich in die Schule zu einem bescheidenen Mahle zurückzogen. Fleisch und ähnliche Leckerbissen gab es dabei nicht, dennoch strahlte aus aller Augen das höchste Glück und die vollste Zufriedenheit. Auch den Besuch des Hochwürdigsten Herrn Prälaten,

der mit den übrigen Missionären zu ihnen ins Schullokal kam, wußten sie gar sehr zu schätzen.

Um drei Uhr nachmittags war sakramentaler Segen, den man aber des inzwischen eingetretenen Windes wegen in der Kapelle abhalten mußte. So verlief der ganze Tag froh und glücklich in schönster Ordnung. Beim Eintritt der Dunkelheit beleuchteten die Schwestern, welche durch eine würdige Dekoration viel zum Gelingen des Festes beigetragen hatten, ein den guten Hirten darstellendes Transparentbild, das namentlich beim schwarzen Volk großen Beifall fand. Noch abends 10 Uhr konnte man in den verschiedenen Schuppen und Stallungen, wo sie sich mit den denkbar primitivsten Lagerstätten begnügen mußten, da unsere kleine Missionsstation für so zahlreichen Besuch nicht eingerichtet ist, die schönsten religiösen Lieder singen hören.

von Herzen im Herrn zu freuen und diese allgemeine Freude durch ein kräftiges „Te Deum“ zu bekunden. Da stieg aus hunderten von Kehlen das „Großer Gott, wir loben dich“ (in Kaffrisch natürlich) mit Macht zum Himmel empor. Es war ein erhabener Augenblick, als die ganze große Versammlung hier, unter Gottes freiem Himmel, und unter dem Schatten riesiger Eufalyptusbäume für die soeben empfangenen Gnaden Gott, dem Allerhöchsten Lob und Dank darbrachten. Der frische, kräftige Ton und die Lebendigkeit des Vortrages bekundeten zur Genüge, daß das Lied aus innerstem Herzen quoll, aus Seelen, die von Dank und Jubel einfach überfloßen.

Ert allmählich und mit sichtlichem Zögern trennten sich die guten Schwarzen von der Stätte, an der sie so viele und so große Gnaden erhalten hatten. „Kwakuhle



P. Eligius tauft ein Heidenkind in Kevelaer.

Der folgende Tag brachte unserer Missionsstation reichliche Arbeit. Es war ein großer Taustag, und ob schon die Katechumenen gruppenweise vier Priestern zugeteilt worden waren, wurde es doch beinahe 2½ Uhr nachmittags, bis mit Einschluß der hl. Messe alles fertig war.

Dienstag, den 7. Juli, rief unser Missionsglöcklein neuerdings die Gläubigen zusammen. Gegen 400 Neuchristen harrten auf den Empfang der hl. Firmung. Punkt 9 Uhr wurde der hochwürdigste Herr Abt in feierlicher Prozession abgeholt. Des großen Andranges wegen mußte die hl. Handlung wieder im Freien abgehalten werden. Seine Gnaden hielt zunächst vom Altare aus eine kaffrische Ansprache, erklärte die Wichtigkeit der hl. Firmung und spendete sodann das hl. Sakrament an die erwähnten 400 schwarzen Christen. Alles verlief in schönster Ordnung und zur allgemeinen Erbauung der Anwesenden. Hierauf folgte wieder eine feierliche Pontificalmesse, nach welcher der Hochwürdige P. Ambrosius eine markige Ansprache an die Versammelten hielt, die mit der Aufforderung schloß, sich

kabi impela, es war unvergleichlich schön“, pflegten sie noch lange darauf zu sagen.

Schöne Gnadentage.

Von Schw. M. Antonia, C. P. S.

M.-Katschib. — Fronleichnam wurde auf unserer Missionsstation immer aufs feierlichste begangen, so daß sich sogar immer viele schwarze Protestanten einzufinden pflegten, um Zeugen der schönen Feier zu sein. Im letzten Jahre wurde die Festfreude noch erhöht durch ein levitiertes Hochamt. Es weilte nämlich der Hochw. Vater Superior von Gzenstochau für zwei Tage in unserer Mitte, und so waren drei Priester anwesend. Die wenigsten unserer schwarzen Neuchristen hatten je ein levitiertes Amt gesehen; sie waren alle Aug und Ohr, und das Ganze bildete noch lange den Stoff ihrer Gespräche.

Die Kirche war aufs Schönste geschmückt, der Altar hatte zwei passende Aufsätze erhalten und über der Statue der schmerzhaften Mutter thronte das Kreuz. Wand und Fenster hinter dem Altar waren ganz mit Grün und

Blumen überdeckt, so daß ein geheimnisvolles Halbdunkel in der Kirche herrschte, das mit den vielen brennenden Kerzen gar sehr zur Andacht stimmte. Nach dem Hochamte war feierliche Prozession mit dem Allerheiligsten. Es war ein schöner, sonniger Festtagsmorgen, kein Lüftchen regte sich und mit den Gebeten und Gesängen der schwarzen Christengemeinde vermischten sich die feierlichen Glockenklänge. Alles war tief ergriffen. Als ich später einen unserer Neuchristen fragte, welchen Eindruck er vom Feste gewonnen, sagte er flüsternd: „Still, Schwester, still! Was ich da gesehen und gehört, ist zu schön, als daß ich es in Worte kleiden könnte!“

Am Morgen des genannten Tages hatten 17 unserer schwarzen Christen ihre erste hl. Kommunion empfangen. Zwei Monate zuvor, am hl. Osterfeste, hatten wir ebenfalls 43 Erstkommunikanten gehabt, und verschiedene Katechumenen waren getauft worden, während andere, da sie allzuweit entfernt wohnten und ihr Unterricht daher noch nicht vollendet war, noch einige Zeit warten mußten. Unter ihnen befand sich auch ein Greis von beinahe 80 Jahren. Er war sehr eifrig im Besuche des Religionsunterrichtes. Tag für Tag kam er jeden Morgen, auf seinen Stoch gestützt, gebeugt und schwer nach Atem ringend hieher, um zu „lernen“, wie er sagte. Doch sein Gedächtnis war zu schwach, um das Gehörte zu behalten; noch viel weniger konnte er es getreu wiedergeben. Er klagte dem P. Superior seine Not: „Vater, es will in meinen alten Kopf nicht mehr hinein!“ sagte er unter Tränen, werde ich wohl noch ans Ziel gelangen und durch die hl. Taufe ein Kind Gottes werden?“ Der P. Missionär sprach ihm Mut zu, denn er kannte seinen guten Willen, und heute zählt der glückliche Alte ebenfalls zur Zahl unserer Christen. Sein Weib, eine Protestantin, trat zur katholischen Kirche über, und tags darauf wurden beide zusammen kirchlich getraut.

Der alte Veteran weiß gar manches zu erzählen aus seinem vielbewegten Leben. Er hat während der letzten sechzig Jahre fast alle Zulu-Kriege mitgemacht. Besonders char' ging es in dem Krieg her, den Cetshwano mit seinem Bruder Mbulazi führte. Unser Held kämpfte auf der Seite des letzteren; doch der Sieg neigte sich Cetshwano zu. Mbulazi fiel mit fünf seiner Brüder in der Schlacht. Mehrere Jahre später war er Zeuge, wie die Engländer beim Nsandhlwana-Berg von den Zulus umzingelt und niedergemacht wurden, ein Entrinnen war nicht möglich. Bei dem sechs Stunden davon entfernten Morktsdrift fand mitten in der Nacht ebenfalls ein Treffen zwischen Weißen und den Zulus statt, doch hier mit minder gutem Erfolg. Die Engländer hatten auch eine Zahl schwarzer Soldtruppen als Gehilfen. Als sie den feindlichen Anfall glücklich abgeschlagen hatten, fielen die Schwarzen über die Petroleumbüchsen her, die sie in Morktsdrift in einem Lagerraum fanden, und tranken sie in wilder Hast aus, in der Meinung, es sei Schnaps oder Feuerwasser, was sie da gefunden hatten. Manche von ihnen mußten den unverrichtigen Trunk mit dem Tode büßen, andere bekamen wenigstens heftige Leibesmerzen.

Es kam zwar Friede, doch unser Kämpfe fühlte sich im Zululande nicht mehr sicher, weshalb er im Norden von Natal in der Nähe unserer jetzigen Missionsstation eine zweite Heimat suchte. Hier lebte er mit seinen drei Frauen, von denen in der Zwischenzeit zwei starben, in Frieden, und jetzt hat er in seinen alten Tagen noch den

Weg zum wahren Glauben und vollen Herzensfrieden gefunden.

Unsere Mission ist gottlob in stetem Wachsen begriffen; namentlich kehren in hiesiger Gegend viele Protestanten zur katholischen Mutterkirche zurück. Auch die mit einzelnen Katecheseinstellen verbundenen Außenschulen sind gut besucht. Die Kinder kommen recht gerne zum Unterricht, werden aber leider von manchen dem Katholizismus übel gesinnten Farmern davon abgehalten oder nach Hause geholt.

Als die Sonne unterging.

Von Schw. Engelberta, C. P. S.

Ozenstochau. — Es ist Mitte April, im südafrikanischen Herbstmonat. Doch die Tage sind noch sonnig und warm. Tausend Hände regen sich, um die letzten Feldarbeiten zu besorgen, ehe der Winter kommt und kalter Frost die Erde erstarren macht. Stämmige Rasternburgen lenken auf holperigen Feldwegen die mit Bohnen- und Kartoffelsäcken beladenen Wagen, während hochgewachsene braune Zulumädchen riesengroße Kürbisse auf dem Kopfe tragen und in stolzer Haltung, eine schon hinter der andern, der Missionsstation zuschreiten.

Dort im stillen Gärtchen verträumt eine Sonnenblume ihre letzten Lebensstage, und ein paar Georginiestöcke erzählen sich flüsternd ihre stille, leise Hoffnung, in Wäldern draußen auf dem Gottesacker das Grab geliebter Seelen schmücken und zieren zu dürfen. Es ist eben Herbst, und da geht eine gewisse Todesahnung durch die ganze Natur.

Siehe, da tritt ein zartes, kastanienbraunes Mädchen aus dem kleinen, mit Stroh gedeckten Krankenhause heraus. Es ist die franke, achtjährige Thekla, das älteste Töchterchen zweier christlichen Neubekehrten. Etwas matt, doch heiteren Auges überschreitet sie die Schwelle des dicht mit dunkelgrünen Efeu überwachsenen Häuschens und nimmt ihren Weg nach dem rauschenden Umfinkulu-Flusse zu. Von Zeit zu Zeit bleibt die Kleine stehen, ein quälender Husten zwingt sie dazu. Zuletzt legt sie sich am grünen Rasen nieder und helle, silberklare Tränen perlen über ihre bronzefarbenen Wangen.

Das arme Kind! Man darf es doch nicht so allein lassen. Schnell eile ich zu ihm hin und richte es lieblich auf; dann wandern wir zusammen, Hand in Hand, dem nahen Flusse zu. Ich nehme hart an der hohen, mit mächtigen Eukalyptusbäumen bestandenen Uferböschung auf einer hölzernen Bank Platz, während sich Thekla in ihrem weißen Flügelfleischchen zu meinen Füßen niederläßt. Ihre großen, dunkeln Sammetaugen leuchten in seltsamem Schimmer und es ist, als liege ein Tränenflor darüber.

„Bist du traurig, mein Kind? Warum weinst du?“

„Schwester, ich weine nicht, im Gegenteil, süße Freude erfüllt mein Herz. Ich denke an den nächsten Sonntag, den Weißen Sonntag, an dem ich, wie du weißt, zum erstenmale den lieben Heiland empfangen darf. Wenn ich aber einmal kommuniziert haben werde, werde ich den Baba (Priester) bitten, jede Woche beichten und jeden Tag kommunizieren zu dürfen, bis ich sterbe.“

Beim Wörtchen „Sterben“ zitterte Theklas Stimme doch ganz merklich und abermals rollten ein paar große, helle Tränen über ihr schwarzbraunes Gesichtchen.

„Willst du nicht gerne sterben, Thekla? Fürchte dich nicht vor dem Tod; er ist nur der Friedensbote, der dich zum lieben Gott trägt. O es ist so schön, so schön im

Himmel oben! Da darfst du den lieben Heiland sehen und die schöne Himmelsmutter, und darfst mit den kleinen Engeln spielen und singen. Im Himmel oben ist es viel, viel schöner als hier auf Erden."

Gar aufmerksam hat mir das zarte, schwindstüchtige Mädchen zugehört; ihre sanften, dunkeln Augen schweiften sinnend über die graue Wasserfläche, dann schaut sie mich fragend an und zaghaft kommt es von ihren Lippen: „Schwester, sag mir, gibt es im Himmel oben auch einen weißen Sonntag? Der umfundisi (Missionär) hat uns gestern gesagt, der Weiße Sonntag sei der schönste unseres Lebens. O ich möchte Weißen Sonntag haben, auch wenn ich nicht mehr hier bin."

„Kind, im Himmel ist immer Weißer Sonntag; da ist die ewige Anbetung vor dem Allerheiligsten und die ewige heilige Kommunion; denn dort oben darfst du den

tung und Pflege der guten Missionschwestern wieder genesen. Deshalb brachte sie der Vater eines Tages hierher zu Schwester Hildegard, zu der er ein besonderes Vertrauen hat.

Als sich nun unsere Stationskinder zur ersten hl. Kommunion vorbereiteten, durfte auch die kleine Thekla dem Unterrichte beiwohnen, was sie mit großer Freude tat. Keines der Kommunionkinder war ernster, sittlicher und fleißiger als gerade die kleine Kranke, die mit rührender Hingebung gleichsam jedes Wort des Hochwürdigen Vaters Missionär verschlang.

Aussicht auf leibliche Genesung ist so viel wie keine mehr vorhanden. Das Kind leidet an Lungen-schwund; und seine Tage sind gezählt. Wenn im Herbst die letzten Blätter fallen, dürfte wohl auch diese Blume welken; sollte sie aber den Winter überleben, so würde



Hochaltar der Missionskirche in M. Ratschig.

(Links: P. Apollinaris Schwammberger, rechts: P. Emanuel Hanisch.)

lieben Heiland von Angesicht zu Angesicht schauen, und darfst dich seiner freuen und ihn genießen die ganze Ewigkeit."

Da leuchtete es gar wunderbar auf in ihren dunkeln Augen, helle Freude überströmte ihr Gesicht, und das große Tränenpaar, das ihnen neuerdings entquillt, erscheint mir wie die reinsten Himmelsperlen. —

Eine Perle möchte ich sie selber nennen, die kluge, stille, schon in zarter Jugend dem Tode geweihte Thekla. Sie ist eigentlich kein Bögling unserer Missionsstation, sondern ihr Vater Franz, ein noch junger Chemann, hat sie, sein ältestes Töchterchen, zu uns gebracht, in der stillen Hoffnung, wir könnten ihre Krankheit beheben, und sie wieder gesund machen. Die Eltern, Franz und Hedwig, selbst von uns erzogene junge Christen, setzen eben ein unbedingtes Vertrauen auf die katholische Missionsstation, und nachdem sie zu Hause schon viele Doktoren und Medikamente versucht hatten, dachten sie, ihre kleine Thekla könnte vielleicht unter der liebevollen Lei-

denfalls die Frühlingssonne das zarte Schneeglöcklein küssen und in den ewigen Himmelsgarten verpflanzen.

Die kleine Thekla weiß das. Sie fürchtet sich nicht mehr vor dem Tode, sondern ersehnet ihn als den willkommenen Friedensengel, der sie hinauftragen soll in den Himmel zur ewigen Kommunion.

Meine schönsten hl. Messen.

Von P. Solanus Peteret, R. M. M.

Einjiedeln. — In meiner Jugend besuchte ich einmal die St. Stanislaus-Kirche in Krakau. Wie bewunderte ich da den überaus prächtigen Silberjarg des Heiligen, der da mitten im großen, herrlichen Dome steht, von vier Engelsfiguren getragen wird und zum Meßaltar eingerichtet ist. Glücklich pries ich damals jene Priester, denen es vergönnt ist, an diesem St. Stanislaus-Altar das hl. Meßopfer darzubringen.

Seitdem sind 25 Jahre dahingegangen. Ich dachte nicht mehr viel an Krakau und an Polen, von dem man singt, es sei noch nicht verloren, doch siehe, da eines schönen Sonntags stand mir lebhafter denn je der große Krakauer Dom mit seinem St. Stanislaus-Altar vor Augen. Doch ich beneidete nicht mehr die Priester, denen es vergönnt ist, dort die hl. Messe zu lesen, denn es wollte mich bedünken, ich selbst hätte ein Kirchlein und einen Altar gefunden, auf dem mit ganz besonderem Wohlgefallen der Blick des Himmels ruhe.

Wo war denn das? Das war auf unserer Missionsstation M. Einsiedeln in Natal, und das Kirchlein, in dem ich mich gerade zum Lesen der hl. Messe anschickte, war die ehemalige Scheune, die man, weil die frühere Kapelle zu klein geworden war, zum Notkirchlein eingerichtet hatte. Da gab es natürlich keinen von goldenen Engelsfiguren getragenen Silberaltar, kein Messgewand mit Goldbrokat und keinen schweren, kostbaren Kelch, sondern nur, wie im Stalle zu Bethlehem, die Schäre der hl. Armut.

Als Altar dient ein ehemaliger Küchentisch, mit einem konsekrierten Altarstein darauf. Den Hauptschmuck bildet das Prager Jesukind, das man samt dem Ristchen darauf gestellt hat. Die Seitenlücken — Fenster gibts natürlich in dieser Scheune nicht — sind mit Säcken verhängt, damit der Wind nicht gar zu scharf hereinbläst; der Lehmbooden ist zur einen Hälfte mit losen Brettern, zur andern mit alten Säcken bedeckt; eventuell bringt der Kasser selbst noch ein Stück Ziegenhaut mit, um darauf zu knien, und das Kirchengewölbe bildet ein altes Strohdach.

Könnte das Ganze wohl noch ärmer und primitiver sein? Ich glaube kaum. Wenn ich aber sehe, mit welcher Sammlung und Andacht meine lieben Schwarzen dem Gottesdienste bewohnen, und wenn ich bedenke, wie sehr der liebe Heiland überall die heilige Armut geschätzt und geübt hat, dann muß ich sagen, meine schönsten hl. Messen lese ich Sonntags in der Scheune zu Maria-Einsiedeln.

Ein Besuch in Reichenau.

Vom Hochw. P. Eucharis Adams, R. M. M.

Reichenau. — Am 20. Juni machten wir Schluß mit den hl. Exerzitien in Revelaer. Die Teilnehmer und Teilnehmerinnen von Nachbarstationen rüsteten sich zur Abreise. Gegen Mittag stand auch unser Reichenauer Reisewagen zur Abfahrt bereit. Es war ein vierräderiger leichter Frachtwagen, bespannt mit zwei kräftigen Ackerpferden. Und die Fracht? Nun, die waren wir, d. h. der Fuhrmann, Br. Blasius, dann Br. Josef, 4 Schwestern, einige leere Rahmkannen, Gepäck, ein Kaffernbus, und, hoch auf dem Bock neben dem Kutscher, meine Wenigkeit, zum Schutz gegen den furchtbaren Staub der Straße in einen grauen Regenmantel gehüllt. „Adieu liebe Mitbrüder von Revelaer! Auf Wiedersehen!“ Die Pferde zogen an, und fort ging's zu sechsstündiger Fahrt.

Wir befinden uns auf der Donnybrook-Bulwer-Straße. Ich las einst in einem Buch „Natal Province“, die Fahrt auf dieser Straße sei außerordentlich interessant. Mag sein! Aber mir sagten wenigstens die ersten Meilen nicht zu. Dürre Grasflächen scheinen mir wenig Poesie zu entfalten, selbst von einem hohen Sitzpunkte aus, wie ich ihn innehatte.

Bei Meilenstein 7 hatten wir die Höhe erreicht. Jetzt bot sich eine schöne Fernsicht dar. Die Gebirgskette von Ost-Griffua-Land lagen wegen der reinen Atmospähre scheinbar ganz nahe mit ihren Klüften und Spitzen. Das ganze Panorama wurde gegen Süden und Westen durch die massigen Drakensberge abgeschlossen. „Sehen Sie, mein Vater, dort in den Drakensbergen die zwei Bergfegeln? In der Richtung des Sattels zwischen ihnen liegt Reichenau“, sagte mir Br. Blasius. Also munter weiter auf diese Landmarke los! — Vergab setzten sich unsere Kutschenpferde sogar in Trab, so daß wir dem Ziel immer näher kamen.

Aber was ist das? In der Ferne sehen wir eine Staubwolke. Wir können nicht unterscheiden, ob sie auf uns zukommt oder in derselben Richtung mit uns geht. Wozu diese Erregung? Unsere Pferde sind nicht automobilfest, wie man aus Erfahrung weiß. Deshalb wird der Kaffernbusch vorausgeschickt, um nähere Beobachtungen anzustellen. Glücklicherweise ist kein Ungeheuer vorhanden, „das läuft und stinkt“, und vor dem selbst Pferde Reißhaus nehmen. — Gegen 5½ Uhr kamen wir glücklich in Reichenau an, wo es einige Zeit in Anspruch nahm, den Wagen zu entladen. Die Reise war gegen Ende etwas ungemütlich, da von den Drakensbergen her ein kalter Wind wehte.

Am 21. Juni abends begannen die hl. Exerzitien für die hiesigen Brüder und Schwestern. Auch die Schaffner von Clairvaux und Cîteaux nebst zwei Schwestern von letzterer Station hatten sich angeschlossen. Was Gott während der folgenden Tage in den Seelen gewirkt, ist nur diesen und Ihm bekannt. Jedenfalls waren es Tage eifrigster geistiger Arbeit! In der Frühe war es meist bitter kalt, selbst Eis hatten wir. Aber wenn die Glocke der schönen Missionskirche zu einer religiösen Übung rief, war jede Unannehmlichkeit der Witterung vergessen. Als am Samstag morgen die zwei Schwestern eben die Station verlassen hatten, um über den 6834 Fuß hohen Mahwaqua-Gebirgstock, an dessen Fuß Reichenau liegt, die Heimreise nach Cîteaux anzutreten, schlug der Wind plötzlich nach Südwest um, und ein feiner eiskalter Regen setzte ein. P. Sixtus und ich ließen die Schwestern sofort zurückrufen, denn an ein Ueberqueren des Mahwaqua war nicht mehr zu denken. Dichte Nebelmassen umhüllten den Bergriesen nämlich, und offenbar schneite es dort oben gewaltig. Das Unwetter hielt den ganzen Tag an; Sonntag, der 29. Juni, brachte uns wieder herrlichen Sonnenschein, der uns die beschneiten Höhen der Drakensberge in wunderbarer Pracht zeigte.

Im großen und ganzen war das Aussehen der Station noch dasselbe wie zur Zeit meines letzten Besuches in Reichenau vor 8 Jahren — Einige notwendige Ökonomiegebäude waren errichtet worden, und eben ist man am Ziegelbereiten für einen neuen Kuhstall. Denn die Polesagegend ist für Viehzucht sehr geeignet. Eins jedoch fiel mir schon vom Kutscherbock aus auf: Fast auf der ganzen Grenze entlang hatte man Eufalyptus, Wattlebäume und andere Holzarten in schöner Ordnung gepflanzt, die nun einen prächtigen Wald bilden. Vor der Kirche befindet sich eine Pappelallee und Nadelholzbäume, schön akkurat gepflanzt. Die Nadelholzpflanzung hinter der Kirche ist über alles Lob erhaben und dürfte ihresgleichen in der ganzen Gegend suchen. Der gesamte neuangelegte Waldkomplex Reichenau's beträgt 320 Acres. Aber diese Pflanzungen dienen der Station nicht nur zur Zierde, sondern wir

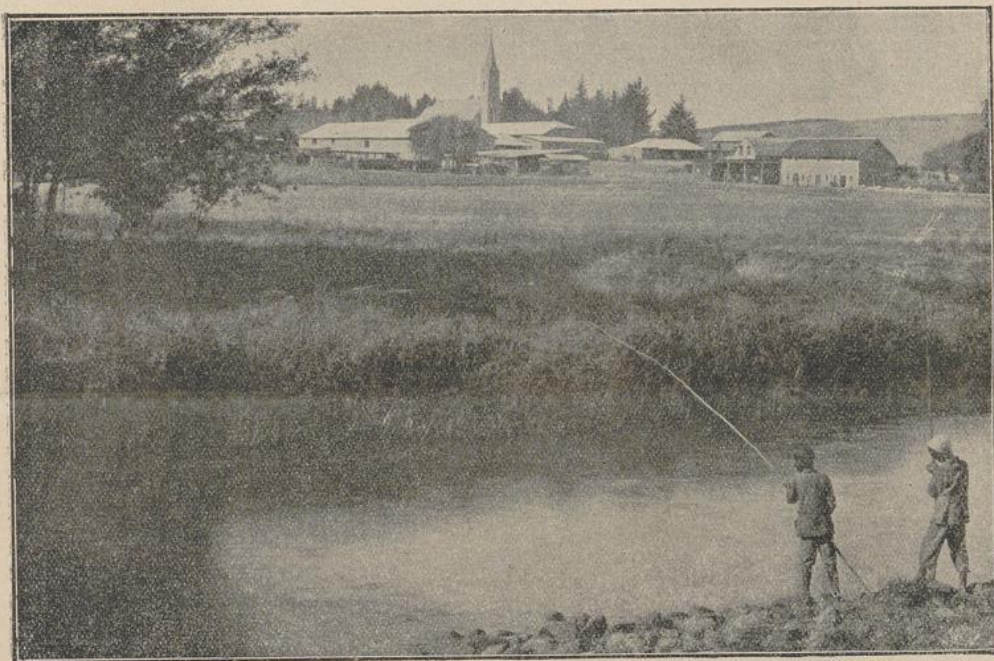
sparen auch viel Geld. Denn früher mußte das Brennholz von weither mit Ochsenwagen herbeigeschafft werden. Schon jetzt hat Reichenau Brennholz genug auf der eigenen Farm für sich und zum Verkauf.

Wir sind in der glücklichen Lage, unseren freundlichen Lesern nach den neuesten statistischen Aufnahmen über die hiesige Mission berichten zu können. Zunächst sei bemerkt, daß Reichenau anderen Missionen gegenüber den Nachteil hat, rings von Privatfarmen umgeben zu sein. Die Farmbesitzer aber haben nur soviel Kaffernfamilien auf ihrem Grund und Boden, als sie zur Bewirtschaftung ihres Betriebes benötigen. Leider kann man von da nicht auf viele Katechumenen zählen. Deshalb mußten Außenplätze für die Mission in weiterer Entfernung gesucht werden, und darum ist Reichenau

Hagelschlag.

Missionsstation M. Telgte. — Das Wetter wird immer unheimlicher. Am 27. Januar hat der Hagel unsere letzte Hoffnung auf eine Ernte zunichte gemacht. Und am 5. Februar ging 2 Stunden lang wieder ein Wetter über uns nieder, daß es halbe Felder bis auf den harten Naturgrund abgeschwemmt hat. Unsere Spätsaat-Küben usw. sind samt dem Boden fort. Infolgedessen sind für die nächsten Jahre selbst unter sonst günstigen Umständen nur halbe Ernten zu erwarten.

Wie ich gestern erfahren habe, hat beim letzten Unwetter ein Nachbar 528 Schafe, etliches Großvieh und seine ganze Mais-Ernte verloren und an seinem Haus und Hof großen Materialschaden erlitten. Der Hagel soll dort 4 Fuß tief gelegen sein. Nach 24 Stunden



Missionsstation Reichenau am Pölela-Fluß.

jeder keine Mission, die man in Bantoffeln pastoriern kann.

Hier die näheren Daten: Im letzten Jahre: Taufen 185, Erstbeichten 54, Erstkommunionen 24, Heiraten 12, Tote 90. — Gesamtzahl der bisherigen Taufen 1685, der Toten 611, Ehen 89, Schulkinder 144. —

Außenstationen: Mariawald, 7 Kilometer von Reichenau, mit Kapelle; St. Emmanuel, 19 Kilometer, mit Kapelle; St. Salvator, 22 Kilometer, mit Kapelle; St. Stephan, 38 Kilometer, mit Kapelle; St. Josef, 20 Kilometer und St. Anton, 22 Kilometer entfernt, sind im Entstehen begriffen. — Im Kleinkinderhaus sind 20 Insassen, Marienmädchen sind es 22, Insassen im Frauen-Misl 10, im Josefs-Haus 18; Katecheten 3, Lehrpersonen 5. Ebenso besitzt die Mission eine Armen-Apothek. Auf der Station, welche großen Feldbau hat, sind jedann tätig: 9 Brüder und 23 Missionschwester, 2 Priester leiten die beiden Gemeinden und die Mission.

war die Gegend noch zum großen Teil weiß, an nördlich gelegenen Stellen war es noch am 3. Tage weiß. Während dieser Tage war es bitter kalt. Und jetzt, am späten Abend, ist's, wie schon zwei Tage, wieder lauwarm. — Anzeichen für erneutes Unwetter. —

P. Innocenz Buchner.

Die wunderbaren Wege der göttlichen Vorsehung.

Nach Christoph von Schmid.

(Fortsetzung.)

Mit der Zeit wuchsen Johannes und Jakob zu hoffnungsvollen Jünglingen heran. Infolge mildereicher Unterstützung des Herrn von Flint, der das Lehrgeld bezahlte, hatten beide bei braven, christlichen Meistern in der Stadt ein nützliches Handwerk gelernt. Johannes war Schreiner geworden und Jakob ein Drechsler; jeder von ihnen wurde ein Meister in seinem Fach. Auf Anraten des Herrn von Flint waren sie auch auf die Wanderschaft gegangen und hatten sich speziell in Frankfurt

a. M. noch besser ausgebildet. Sie bekamen guten Lohn und schickten von ihren Ersparnissen mehr als die Hälfte ihren armen Eltern zu. Diese freuten sich über die dankbare Gesinnung ihrer braven Kinder sehr und konnten sich nun in ihrer Armut manches Nötige anschaffen. Doch es sollte plötzlich anders kommen:

waren hoch erfreut und dankten Gott, daß er ihnen ihren lieben Johannes wieder geschenkt hatte.

Das nächstemal kam der jüngere Bruder, Jakob, an die Reihe. Er war von stiller, sanfter Gemütsart und glich ganz seiner Mutter. Drei Tage vor der Ziehung besuchte er seine Eltern. Er war kleinmütig und ver-

zagt; Soldat zu werden und in den Krieg zu ziehen, war ihm ein schrecklicher Gedanke. Die Eltern suchten ihm Mut zuzusprechen, doch mit geringem Erfolg. Schweren Herzens ging er hin und kam bleichen Angesichtes wieder zurück. „Nun ist's vorbei,“ rief er aus, „ich bin Soldat und muß ins Feld!“ Der Jammer in der Familie war allgemein.

In acht Tagen sollte Jakob mit den übrigen Rekruten zum Dienste einrücken. Da, am Tage vor der Abreise tritt plötzlich Johannes in die Stube. „Ich habe gehört,“ sagte er, „daß den Bruder Jakob das Los getroffen hat. Ich weiß, er hat nur wenig Neigung und Geschick zum Soldatenstand, deshalb bin ich gekommen, um an seinerstatt einzutreten.“

Jakob glaubte, das hochherzige Anerbieten seines Bruders, so erfreut er auch darüber war, nicht annehmen zu können. „Es ist zu viel, lieber Bruder,“ sagte er, „daß du aus Liebe zu mir solche Beschwerden auf dich

nehmen und sogar das Leben für mich wagen willst.“

„Ich tue es gerne“, entgegnete Johannes, „ja ich freue mich, daß ich meine Liebe zu dir und zum Vaterlande durch die Tat beweisen kann.“ — Jakob und beide Eltern waren durch diese Großmut zu Tränen gerührt und lobten ihn über die Maßen. Er aber sprach: „Dieser Mut ist eine Gabe Gottes, niemand kann ihn sich selbst geben. Jakob, nur e i n e s mußt du mir versprechen, nämlich für die lieben Eltern zu sorgen. Gib



Elsthorst, Berlin 88

Lasset die Kindlein zu mir kommen.

Nach dem Bilde von M. R. Somo.

Es brach der Krieg aus und alle Jünglinge, die das zwanzigste Jahr zurückgelegt hatten, wurden einberufen, um das Los zu ziehen, denn die allgemeine Militärpflicht bestand damals noch nicht.

Johannes, der ältere Bruder, der mehr seinem Vater glich und einen sehr lebhaften Charakter hatte, ging voll fröhlichen Mutes hin, zog das Los und wurde — frei. Die Offiziere bedauerten, daß ihnen der frische, wohlgewachsene Jüngling entging; die Eltern dagegen

ihnen jeden Pfennig, den du von deinem Lohne ersparen kannst; denn ich werde von meinem Golde wenig erübrigen können; und sollte ich im Kriege fallen, so sei du die Stütze in ihrem Alter."

Am nächsten Tag ging Johannes mit seinem Bruder zur Militärbehörde, um den Austausch zu regeln. Der Offizier freute sich des jungen mutigen Mannes und sprach: „Das ist ja vortrefflich, daß du ganz freiwillig dem König und Vaterland dienen willst! So wie du solltet alle junge Männer denken.“ Johannes wurde sogleich in die Stammrolle eingetragen und Jakob entlassen.

Nach einiger Zeit, als Johannes hinreichend in den Waffen geübt worden war, und nun ins Feld ziehen sollte, kam er, um von seinen Eltern kurzen Abschied zu

denken von mir; gib es nicht her, außer in der größten Not. Es soll nicht in fremde Hände kommen, denn es ist mir ein gar zu teures Andenken. Siehe, hier auf der Rückseite ist der hl. Martin darauf abgebildet."

„Wichtig“, sagte Johannes; „er soll mein Vorbild sein! Ich will mich bestreben, ein ebenso tapferer Soldat zu sein, wie er einst gewesen.“ — „Gut“, fügte die Mutter bei, „sei aber auch im Kriege gegen alle Leidende und Bedrängte so schonend und mildtätig wie er.“

„Das will ich; hier habt ihr meine Hand darauf! Ich werde dies Goldstück zum Andenken an Euch, meine liebe Mutter, und zur Erinnerung an den heldenmütigen und doch so menschenfreundlichen hl. Martinus an einer seidenen Schnur beständig unter der Weste auf meiner Brust tragen.“



„Wir stehen mit Beinen dafür ein!“

Das sächsische Ehepaar Junghans mit seinen zehn Soldatenjöhnen, die sämtlich am Feldzug teilnehmen.
Aufnahme der Berliner Illustrationsgesellschaft, Berlin.

nehmen. Mit einer neuen schimmernden Uniform und einem glänzenden Helm trat er in die Stube und stand da als ein schöner, stattlicher Kriegermann. Die Mutter allerdings konnte sich des Anblicks nicht sonderlich freuen, und als er vom Abschiednehmen redete, traten ihr die Tränen in die Augen. Er aber sprach: „Weinet nicht, liebste Mutter! Wir stehen überall in Gottes Hand und gegen seinen Willen wird uns kein Haar gekrümmt. Wen er schützt, der ist mitten im Regengüssen so sicher, wie daheim in seiner Stube. Betet für mich und seid guten Mutes!“

Die Mutter trocknete ihre Tränen und brachte dann aus der Kammer eine kleine Goldmünze herbei. „Sieh“, sagte sie, „das ist noch der Batzenpfennig, den ich von meiner Taufpatin empfangen habe. Als ich noch jünger war, trug ich das Goldstücklein an einem seidenen Bändchen am Halse; zu diesem Zweck hat es eine Lese mit einem kleinen Ringlein daran. Nimm es mit als An-

Als es zum Abschiednehmen kam, brachen beide Eltern in Tränen aus. Der Sohn tröstete sie mit heiterm Angesicht; als er aber merkte, daß auch ihm das Herz weich werden wollte, riß er sich schnell los. Seine letzten Worte waren: „Lebt wohl, ihr Lieben alle, und Gott sei mit uns!“ Er ging, und die besten Segenswünsche und viele inbrünstige Gebete folgten ihm nach. —

4. Kapitel.

Johannes schrieb seinem Versprechen gemäß von Zeit zu Zeit an seine Eltern, und alle seine Briefe enthielten nur Erfreuliches und Tröstliches. Jakob dagegen arbeitete wieder in der Stadt bei seinem ehemaligen Lehrmeister.

Zum Namensfeste der Mutter kam er heraus aufs Land, ihr Glück zu wünschen. Er fand die Eltern in etwas bekümmelter Stimmung, denn sie hatten von Johannes seit längerer Zeit keinen Brief mehr erhalten.

„O da kann ich euch trösten“, rief Jakob aus; „ich bringe einen Brief von ihm, der in den meinigen eingeschlossen war. Er enthält allerdings keinen Glückwunsch zu Mutter's Namenstag, denn er wurde schon vor mehr als drei Monaten geschrieben und hat sich in diesen Kriegszeiten verspätet. Der Brief wird euch sicherlich Freude machen! Hört, er lautet also:

„Liebste Eltern! Gottlob, ich bin noch immer gesund und munter. Wohl fielen schon mehrere blutige Gefechte vor, allein der liebe Gott hat mich in all den feindlichen Kugeln und Bajonetten noch immer unverletzt erhalten. Ich schreibe dies Euren frommen Gebeten zu. Seid unbesümmert um mich, der Herr wird mich auch fernerhin beschützen!

Meine Herrn Offiziere sind sehr gnädig gegen mich, und obgleich ich erst kurze Zeit diene, so bin ich doch schon zum Unteroffizier befördert worden. Auch das

und der Vater meinte: „So einen fröhlichen Tag wie heute haben wir schon lange nicht mehr gehabt.“ —

Da näherte sich ein Soldat, bleich und abgezehrt, an einer Krücke dem Hause. Die Eltern meinten anfangs, als sie ihn durch das Fenster erblickten, der Soldat sei Johannes, von dem sie eben redeten; allein als er in die Stube trat, sahen sie, daß es ein Bauernsohn aus dem benachbarten Dorfe sei. Der wackere Krieger war im Felde verwundet und im Lazarette geheilt worden; da man ihn zu ferneren Kriegsdiensten als untauglich befunden hatte, war er entlassen worden.

„Ich bringe Euch einen Gruß von Eurem Johannes“, sagte er, „von unserem Herrn Korporal“. „Von unserem Johannes?“ riefen alle drei erfreut, „nun, geht es ihm gut?“

„Ich denke besser, als es uns auf dieser elenden Welt gehen kann“, sprach der Soldat. „Er ist als ein tapferer Kriegsheld auf dem Felde der Ehre gefallen.“ —

Man denke sich den Schrecken der armen Eltern und des guten Jakob! Ihre Fröhlichkeit war mit einem Schlag in die tiefste Trauer verwandelt. Sie konnten lange kein Wort hervorbringen, endlich sagte der Vater: „Setzt Euch zu uns, lieber Andreas, und erzählt uns, wie das gekommen ist.“ — Andreas setzte sich; die Mutter schenkte ihm mit zitternder Hand den Rest des Weines ein, legte ihm von dem Gebäckenen vor und er erzählte:

„Wir wurden vom Feinde angegriffen und leisteten tapferen Widerstand. Da plötzlich wurde unser Herr Korporal, Euer Johannes, von einer Kugel zu Boden gestreckt. Ich und mein Kamerad trugen ihn auf einen nahen Kornacker, wo schon der reise Roggen in hohen Aehren stand. Hier legten wir ihn sanft nieder und ich suchte das Blut zu stillen. Er erholte sich ein wenig und sagte: „Reht zurück in die Schlacht; mir könnt ihr nicht mehr helfen, wohl aber unsern Kameraden, die einen harten Stand haben.“

Es wurde ihm aber sogleich wieder sehr übel; da sagte er zu mir mit schwacher Stimme: „Andreas, da unter meiner Weste trage ich an einer schwarzseidenen Schnur ein Goldstücklein. Bring es meiner lieben Mutter. Grüße sie, sowie den guten Vater. Grüße auch meinen Bruder Jakob und bring ihm diesen meinen letzten Abschiedskuß.“ Bei diesen Worten küßte er mich mit blutendem Mund, und da er sah, daß er mich blutig gemacht hatte, fügte er bei: „Bring ihm diesen blutigen Kuß! Behüte dich Gott! Dann fügte er noch bei: „O Gott sei meiner armen Seele gnädig“, und verschied. —

Wir eilten zurück in den Streit. Das Gefecht währte bis in die Nacht hinein; wir mußten der Ueberzahl weichen und wurden über eine Stunde weit zurückgetrieben. Am folgenden Tag zogen wir uns in guter Ordnung noch weiter zurück. Mich traf eine Kugel in den Fuß, und seitdem kann ich nur noch an der Krücke gehen.“

Andreas zog nun das kleine Goldstück an der schwarzen Schnur heraus und gab es der Mutter. Sie, die bisher bleich und stumm dageessen war, brach bei diesem Anblick in heiße Tränen aus und wiederholte alle Worte, die sie ihrem seligen Johannes beim Abschiede gesagt hatte.

„Nun“, sprach der Soldat, „alle diese Worte hat Euer braver Johannes getreulich befolgt. Er war sehr tapfer gegen den Feind und kannte keine Furcht; gegen Bürger und Bauern aber, bei denen wir einquartiert



Ein von den Kameraden mit rührender Sorgfalt hergerichtetes und ausgeschmücktes Grab von 14 braven Soldaten bei Vilvoorde in Belgien. Glückhof, Berlin 68.

habe ich Euch zu verdanken, geliebte Eltern, weil Ihr mich so fleißig in die Schule geschickt habt. Hier kann ich alles verlernen, namentlich das Kartenzeichnen. Meine Obern sind mit meinen Berichten immer sehr zufrieden.

Ich hoffe fest auf Gottes Schutz. Darum seid guten Mutes und fröhlich, wie ich es bin. Es grüßt Euch herzlich Euer dankbarer Sohn Johannes.“

Die guten Eltern wurden durch diesen Brief sehr aufgereizt. Die Mutter eilte nun in die Küche, um ein etwas besseres Mittagessen als gewöhnlich zu bereiten. Bei Tisch redete natürlich alles von Johannes, man lobte seinen kühnen Mut, sein Gottvertrauen und seine Liebe zu den Angehörigen in der Heimat. Alle waren, da man schon viel vom nahen Frieden sprach, voll der süßen Hoffnung, ihn bald wieder fröhlich und gesund in ihrer Mitte zu sehen.

Jakob hatte zum Namenstage der Mutter eine Flasche Wein mitgebracht. Der Wein, der den guten Leuten etwas Seltenes war, heiterte sie noch mehr auf. Sie tranken auf die Gesundheit des trefflichen Johannes,

wurden, war er immer sehr freundlich und gut. All' Soldaten liebten ihn, und bei den Offizieren stand er sehr in Ehren. Wenn er noch länger gelebt hätte, wäre er sicher noch Offizier geworden."

Vater und Mutter dankten dem ehrlichen Krieger für seine Nachrichten, so traurig sie auch an sich waren, besonders aber, daß er ihrem Johannes in seiner letzten Stunde so liebevoll beigegeben und ihnen die Goldmünze so treulich überbracht habe. Der Soldat, dem auch die Tränen in den Augen standen, hinkte an seiner Krücke nach Haus.

Am untröstlichsten aber war Jakob. „Ach, der gute Bruder“, seufzte er oft, „er hat für mich sein Leben dahingegeben!“ —

(Fortsetzung folgt.)

Der Abschiedsgruß an die Mutter.

Einen innigen Abschiedsgruß an seine Mutter, eine Ärztenwitwe in einer rheinischen Fabrikstadt, schrieb kürzlich ihr einziger, schwer verwundeter Sohn, welcher kurz nach Abgang seines Briefes in einem Lazarette zu Aachen starb (nachdem ihm seine einzige Schwester als Missionschwester in Indien im Tode bereits vorausgegangen war). Der Brief lautet wörtlich:

Mein liebes Mütterchen!

Heute sollst Du, meine Liebe, nach langer Zeit wieder etwas von Deinem Einigen hören. Diese letzten Wochen bergen viel Leid und Weh! Dies Briefchen trifft Dich hoffentlich in der besten Gesundheit. Jetzt darf ich Dir aber auch nicht verhehlen, daß ich schwer verwundet im Lazarett liege. Der liebe Gott hat mich zu seinen Lieblingen auserwählt, denn er hat mir große Schmerzen geschickt. Kreuz und Leid zeugen ja von Gottes Liebe. Wenn Du diesen Brief erhältst, weile ich, so Gott will, schon im Jenseits, denn meine Wunden kann ich nicht lange mehr ertragen. Mein liebes Mütterchen, es würde mir leid tun, wenn Du auch nur eine Träne meiner wegen sollen liebest. Sei eine starke Mutter, vergleiche Dich mit der lieben Gottesmutter. Gehe an die 13. Station des heiligen Kreuzweges und sprich mit der Muttergottes: „Schauet, ob ein Schmerz ist gleich meinem Schmerz!“ Ich sterbe gerne, denn ich sterbe ja zur Ehre des Vaterlandes! Aber Deinetwegen fällt mir das Sterben schwer. Doch das gibt mir Trost, daß der liebe Gott, der mich Dir geschenkt hat, Dich auch meinen Verlust ertragen läßt. Es ist ja ein furchtbar schweres Opfer für Dich, doch tröste Dich, sei stark! Nochmals sage ich Dir, du Gute, innigen, innigen Dank, für alles, was Du mir getan hast. Bete viel für mich, damit der liebe Gott mich bald in den schönen Himmel nimmt. Hoffentlich kommst Du mir bald nach, dann sind wir vollkommen vereint. Die Welt ist doch nur ein Jammerthal, aber im Himmel muß es schön sein. Ich sehne mich nach dem Himmel.

Nochmals, mein allerbestes Mütterchen, tröste Dich! Ich umarme Dich im Geiste. Empfange zum letztenmale einen herzinnigen Kuß und die letzten Grüße von Deinem Dich auch im Tode trenn liebenden Sohne N.

Maria Meeresstern.

Wenn rings der Sturm gar wild erbraut,
Wenn hoch die Wogen geh'n,
Dann schau'n wir bang zum Himmel auf,
Ob wir den Stern ersch'n.

Und hat das Auge sehrend dann
Erblickt des Sternes Licht,
So kennen wir kein Bangen mehr;
Der Stern verläßt uns nicht.

Und wenn im letzten schweren Kampf
Dereinst das Auge bricht,
Dann lenkt uns Himmelsruh' in's Herz
Des Sternes sanftes Licht.

Der schönste Stern am Himmelszelt
Das ist die Jungfrau rein,
Der Sonne und des Mondes Pracht
Erbleicht vor seinem Schein.

Gehet zu Joseph!

Eine Vergißmeinnicht-Leserin schreibt: „Anfangs Februar 1914 wurde meine verheiratete Schwester infolge großer Aufregung schwer geisteskrank, daß sie in eine Heilanstalt gebracht werden mußte. Der Arzt erklärte sie für unheilbar; ich aber nahm meine Zuflucht zu Gott und seinen lieben Heiligen mit dem Erfolge, daß meine Schwester nach fünf Monaten als geheilt aus der Anstalt entlassen werden konnte. Ich hatte Antoniusbrot und Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht“ versprochen.“ — Ein zweiter Bericht lautet: „Ich war von einem schweren Leber- und Gallenleiden befallen worden, der Arzt konnte mir nicht helfen. Da



Geschütz-Automobil zur Verfolgung und Bekämpfung von Luftschiffen.

kam eines Tages das Vergißmeinnicht-Gestirn. Ich ließ es mir sofort aufs Bett legen und las mit wachsendem Staunen die vielen Gebetserhörungen nach Anrufung des hl. Joseph. Als ich nun in meinen Schmerzen ausrief: „Warum, o hl. Joseph, hast du mich ganz vergessen, obgleich ich dich ebenfalls schon oft um deine Hilfe und Fürbitte angerufen habe?“ fühlte ich von Stunde an eine wesentliche Besserung und bin gegenwärtig wieder ganz gesund. Aus Dank lege ich 5 Mark zu Rosenkränzen für die schwarzen Schulkinder bei.“

Der hl. Joseph hat mir mannigfach geholfen, speziell in Zahlungsschwierigkeiten, dann bei Herstellung des häuslichen Friedens und endlich zur Genesung der Gattin nach einer lebensgefährlichen Operation. Ihm sei öffentlich mein innigster Dank gesagt! Ein kleines Missionsalmosen liegt bei.“ — „Ein Kind meiner Schwester wurde plötzlich ungehorsam und ausgelassen. Kein gutes Wort wollte mehr helfen. Da empfahlen wir das Kind vertrauensvoll dem hl. Joseph und hatten die Freude, daß das Kind kurz darauf sein sonderbares Benehmen ablegte und wieder sanft und artig wurde wie zuvor.“ — „Ich wohne auf dem Lande und konnte nur schwer ein braves Dienstmädchen bekommen, das gut kochen kann, weil alles junge Volk der Stadt zueilt. Zuletzt begann ich eine Novene zu Ehren des hl. Joseph mit dem Versprechen, im Falle der Erhöhung ein kleines Missionsalmosen geben zu wollen. Mitten in der Novene war meine Bitte schon erhört. Dem hl. Joseph sei dafür herzlich gedankt.“ — „Mein Mann ist im Krieg; daß

er trotz seiner schweren Verwundung am Leben blieb, schreibe ich der Fürbitte des hl. Joseph zu, an den ich mich vertrauensvoll gewandt hatte. Sobald ich 20 Mark beisammen habe, werde ich Ihnen das Geld zur Taufe eines Heident Kindes auf den Namen „Joseph“ senden.“ —

„Ich arbeitete letztes Jahr in der Rheinpfalz, wo ich zuweilen das „Vergißmeinnicht“ zu lesen bekam. Ich las es sehr gerne, namentlich interessierten mich die vielen Danksagungen zu Ehren des hl. Joseph, obgleich mir offen gestanden, allerlei Zweifel dagegen aufstiegen. Eines Tages kam ich selbst in große Not. Nun wandte ich mich ebenfalls an den hl. Joseph, begann täglich 5 Vater unser zur hl. Familie zu beten und versprach, bei erster Gelegenheit das „Vergißmeinnicht“ zu abonnieren und zuweilen etwas zugunsten der armen Heident Kinder zu geben. Ich wurde erhört und habe jetzt obendrein eine schöne Lebensstellung erhalten, so daß ich mein Versprechen mit Freuden nachkomme. Beilebend sende ich Ihnen 10 Mark als Abonnement fürs „Vergißmeinnicht“, was drüber ist, gehört den armen Heident Kindern. Ich kann also aus eigener Erfahrung jedem, der in Not ist, raten, seine Zuflucht zur hl. Familie zu nehmen.“ — „Einer unserer Abonnenten war infolge eines Sprengschusses in Gefahr, beide Augen zu verlieren; Dank der Fürbitte des hl. Joseph, die er anrief, blieb ihm wenigstens das eine Auge erhalten. (5 Mk. Missionsalmosen.)“ — „Vor mehreren Monaten

erhielt ich eine sehr schöne Stelle in einem fürstlichen Haus, die ich aber infolge des Krieges wieder verlor. Kurz darauf bekam meine liebe Mutter am Daumen ein böses Geschwür. Ich hielt eine Novene zur lieben Muttergottes und zum hl. Joseph und versprach einen Rosenkranz nebst Veröffentlichung im Vergißmeinnicht. Seitdem nahm bei der Mutter das Uebel eine Wendung zum Besseren, und ich selbst erhielt wieder eine passende Stellung. Sobald die Verhältnisse es erlauben, werde ich ein kleines Missionsalmosen senden.“

„Meinem schwer erkrankten Sohn stand eine gefährliche Operation in Aussicht. Ich nahm meine Zuflucht zum hl. Joseph, und schon am folgenden Tag besserte sich der Zustand des Kranken derart, daß von einer Operation Abstand genommen werden konnte. Unter innigem Dank zum hl. Joseph lege ich 10 Mark Missionsalmosen bei.“ — „Nach vertrauensvoller Anrufung des hl. Joseph, des hl. Antonius und der armen Seelen machte unser Sohn gute Fortschritte im Studium. Aus Dank legen wir ein größeres Almosen für die Mission

bei.“ — „Mein Sohn, der sich im vierten Studienjahre befand, kam wegen Gedächtnisschwäche immer weiter zurück, so daß wir uns schon mit dem Gedanken vertraut machten, ihn wieder nach Hause nehmen zu müssen. Nun wandte ich mich an den hl. Joseph und den hl. Antonius und versprach ein Almosen an die Mariannhiller Mission nebst Veröffentlichung im Vergißmeinnicht. Der Erfolg war staunenswert: schon an Weihnachten

Wer hat Lust, in die Mariannhiller Mission einzutreten?

Gesunde, kräftige junge Leute, welche Beruf zum Ordensstande haben und in der Mission ihre Kräfte zum Heile der Seelen verwenden wollen, mögen sich wenden an das Mariannhiller Missionshaus St. Paul, Post Walbeck, Rheinland. Applikationen sind beizufügen: Tauf- und Firmischein, ärztliches Gesundheitsattest, Sittenzugnis des Seelsorgers und eventuelle Arbeits- und Studienzeugnisse.

brachte mein Sohn ein gutes und am Schlusse des Schuljahres das allerbeste Zeugnis heim. Mein Sohn wünscht Priester zu werden; möge ihm der hl. Joseph auch zu diesem schönen Ziele verhelfen.“ — „Während der Ernte kam mein lieber Vater, der schon 79 Jahre zählt, beim Absteigen vom Wagen so unglücklich zu Fall, daß ein Rad über ihn hinwegging und ihm eine Rippe zerquetschte. In meiner Angst wandte ich mich sofort an den hl. Joseph, und diese Woche erhielt ich aus der Heimat die freudige Nachricht, der Vater, der anfänglich große Schmerzen zu erdulden hatte, befände sich auf dem Wege der Besserung und könne schon wieder leichtere Arbeiten verrichten. Aus Dank lege ich 5 Mark Almosen bei; Veröffentlichung war versprochen.“ —

Andere Berichte lauten: Dank dem hl. Joseph für Abwendung eines Unglücks im Stall (20 Mark Missionsalmosen), für die Befreiung von einem starken Rachenfatale, für Hilfe in einer Wohnungsangelegenheit (5 Mark Almosen), für Kinderlegen, glückliche Entbindung und Genesung eines kranken Kindes (20 Mark Almosen zur Taufe eines Heident Kindes auf den Namen „Joseph“), für Hilfe bei Blutspucken, Heilung eines geschwollenen Kniees, für Hilfe in einer Geschäftsangelegenheit, für eine lohnende Arbeit (5 Mark Almosen), für die Heilung eines Kindes mit schweren Brandwunden, für Hilfe in einem Halsleiden, für die Heilung eines Gesichtsauschlages, an dem der Patient sechs Jahre lang zu leiden hatte, usw. usw.

„Sende 4 Mark als Antoniusbrot, weil uns der hl. Antonius und der hl. Joseph bei der plötzlichen Erkrankung meiner Mutter so augenscheinlich geholfen hat. Mir selbst wurde in einem schlimmen Zahnleiden geholfen, wobei sich öfters am Unterkiefer ein mit Eiter gefüllter Knoten gebildet hatte.“ — „Mein erst fünf Wochen altes Kindchen wurde von einem so heftigen Keuchhusten befallen, daß es bei jedem Anfall dem Erstickten nahe war. In meiner Not betete ich zum hl. Joseph, und das Kind ist jetzt, Gott sei Dank, recht munter. Ich lege 20 Mark zur Taufe eines Heidentindes bei, damit der hl. Joseph und der hl. Antonius meinen Mann, der gegenwärtig im Kriege ist, wieder glücklich zurückführen möge.“ — „Seit sechs Jahren litt ich an einem schweren Magenleiden; ärztliche Hilfe fand ich nirgends, dagegen wurde ich nach vertrauensvoller Anrufung des hl. Joseph und des hl. Antonius fast plötzlich geheilt. Ich hatte Veröffentlichung im Vergißmeinnicht versprochen, aber leider immer wieder verichoben, bis mich ein kleiner Rückfall an mein Versprechen erinnerte. Da mir ein zweitesmal geholfen wurde, will ich nicht länger zögern, sondern sage hiemit öffentlich dem hl. Joseph meinen pflichtschuldigen Dank. Ein kleines Missions-Almosen liegt bei.“

Vor etwa zwei Jahren wurde ich von einer heftigen Herz- und Nervenschwäche befallen, verbunden mit einem schrecklichen Angstgefühl. Nach Anrufung des hl. Joseph besserte sich zwar mein Zustand, doch nicht ganz, weshalb ich die versprochene Veröffentlichung unterließ. Vor einigen Wochen stellte sich die gleiche Krankheit mit erneuter Heftigkeit ein. Wieder ging ich zum heiligen Joseph und wurde wenigstens insoweit hergestellt, daß ich meine Hausarbeiten verrichten kann. Ich sehe das als eine große Wohltat an und sage daher dem hl. Joseph öffentlich Dank.“ — „Letztes Frühjahr drohte uns ein großes Unglück im Stall, und ich selbst hatte mir durch einen schlimmen Fall die Achsel verstaucht, doch nachdem ich mich an den hl. Joseph und den hl. Antonius gewandt und ein Almosen für die Mariannhiller Mission versprochen hatte, wurde mir in beiden Fällen in ganz auffallender Weise geholfen.“

Ein Pfarrer schreibt: „In meiner Gemeinde war voriges Jahr eine junge Frau lange Zeit schwer krank. Sie wurde gleich anfangs der Krankheit von den Ärzten aufgegeben. Da riet ich ihr eine hl. Messe zu Ehren des hl. Joseph lesen zu lassen und es im „Vergißmeinnicht“ zu veröffentlichen, wenn sie wieder gesund würde. Tatsächlich wurde sie bald, nachdem die hl. Messe gelesen worden war, besser und ist nun seit langer Zeit wieder auf und kann ihre Hauptgeschäfte, wenn auch mühsam, verrichten. Als Dank übersende ich 3 Mark Missionsalmosen.“ — „Mein Vater war lange Zeit ohne Verdienst und es wollte sich für ihn, da er schon in vorgerücktem Alter steht, nichts Passendes finden. Nachdem ich aber, aufgemuntert durch die vielen Berichte des „Vergißmeinnicht“, zu Ehren des hl. Joseph eine heilige Messe hatte lesen lassen, fand er plötzlich in einem Lazarett eine lohnende Arbeit, wo er zugleich dem Vaterlande dienen kann. Tausend Dank dem hl. Joseph! Ein kleines Missionsalmosen liegt bei.“ — „Als ich längere

Zeit von meinen Lieben, die im Kriege stehen, keine Nachricht mehr erhalten hatte, versprach ich für die armen Heidentinder ein kleines Almosen, und schon am fünften Tag sah ich meine Bitte erhört.“

„In einem schweren Anliegen betete ich lange Zeit eine Novene nach der anderen zur lieben Muttergottes und dem hl. Joseph, ohne jedoch erhört zu werden. Ich wollte schon so ziemlich alle Hoffnung aufgeben, allein angespornt durch die vielen Gebetserhörungen im „Vergißmeinnicht“, betete ich ruhig weiter. Und siehe, jetzt nach etwa 1½ Jahren fand ich meine Bitte doch noch erhört. Der lieben Muttergottes und dem hl. Joseph sei tausendfacher Dank gesagt! Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht“ nebst einem Missionsalmosen war versprochen!“ — „Dank dem hl. Joseph für seine gütige Fürbitte in verschiedenen Anliegen.“ (25 Mark Almosen.) — „Seit einigen Jahren litt ich so sehr



Der jüngste Feldgrau.

Wieder ein Rekord geschlagen! Unser Bild zeigt den jüngsten Feldgrauen in vorschiffmäßiger Uniform vom Helm bis zur Sohle „im Dienst“ in den Straßen von Berlin.

an Gewissensängsten, daß ich oft meine Beichte unterließ. Ich wandte mich an die liebe Muttergottes, an den hl. Joseph, St. Antonius und den hl. Apostel Judas Thaddäus mit dem Erfolge, daß ich wieder zu den hl. Sakramenten gehen kann. Bin zwar noch etwas ängstlich, hoffe aber bald davon ganz befreit zu werden.“ — Ein Student schreibt: „Eine Krankheit hatte mich acht Wochen lang so im Studium gehindert, daß ich nicht das mindeste studieren konnte. Es blieben mir ferner nur 14 Tage zum Nachstudieren. Ich nahm meine Zuflucht zum hl. Joseph, hielt zwei Novenen, und, obgleich ich noch sehr schwach war, ging es ganz prächtig, ja es gab, wie gewöhnlich, einen Vorzug. Drum innigen Dank dem lieben hl. Joseph!“ — Ein zweiter Student schreibt: „Auch mir hat der hl. Joseph, den ich um Beistand im Studium anrief, geholfen. Möge mir der große Heilige auch weiterhin helfen!“ — „In einem Anliegen nahm ich meine Zuflucht zum hl. Joseph und versprach im Falle der Erhörung nebst Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht“ den Betrag von 21 Mark für die Taufe eines Heidentindes. Der hl. Joseph hat tat-

jächlich geholfen, weshalb ich heute mit Freuden mein Versprechen erfülle.“

Mögen diese Zeilen eine kleine Auslese von vielen andern ähnlich lautenden Berichten die geehrten Leser und Leserinnen unseres Missionsblättchens aufmuntern, ebenfalls in allen ihren Anliegen recht vertrauensvoll ihre Zuflucht zum lieben hl. Joseph nehmen!

St. Antonius hat geholfen.

„Mein Vetter, ein junger, hoffnungsvoller Mann, der als Ältester das elterliche Anwesen übernehmen sollte, mußte sich einer Blinddarmoperation unterziehen, die anscheinend gut verlief. Da aber der operative Eingriff zu spät erfolgt war, trat nachträglich Eiterung ein, und der Zustand des Kranken verschlimmerte sich von Tag zu Tag. Da mir die Trostlosigkeit seiner Eltern sehr zu Herzen ging, begann ich eine Novene zu Ehren des hl. Antonius und ließ mich in meinem Vertrauen nicht irre machen, obgleich ich gerade am Feste des genannten Heiligen die Nachricht erhielt, daß soviel wie keine Hoffnung mehr auf Rettung vorhanden sei. Mein Gebet war nicht vergebens, der Zustand des Kranken besserte sich langsam aber stetig, und heute ist er wieder so vollständig gesund, daß er täglich seine Einberufung auf den Kriegsschauplatz erwartet. Möge auch dort der hl. Antonius sein treuer Patron und Beschützer sein!“

„Wir haben zwei Soldaten im Krieg. Plötzlich tauchten dunkle Gerüchte auf; bald hieß es, sie seien verwundet, bald, sie seien tot. Es kam kein Brief und alle unsere Nachforschungen blieben unbeantwortet. Da versprachen wir fünf Mark Antoniusbrot und flehten zu dem lieben Heiligen, er möchte uns helfen, in diesen bangen Zweifeln Gewißheit zu erhalten. Und siehe, schon wenige Tage darauf erhielten wir von beiden Soldaten ein Schreiben des Inhalts, sie seien gesund und wohl auf. Unsere Liebe und Verehrung zum hl. Antonius ist dadurch noch bedeutend gestiegen.“

„Ich hatte meinen Ehering verloren und konnte ihn trotz allen Suchens nicht mehr finden. Da wendete ich mich an den hl. Antonius und versprach nebst Veröffentlichung im Vergißmeinnicht ein kleines Missionsalmosen. Kurz darauf habe ich den Ring wieder gefunden. Möge mich der liebe Heilige auch meinen Mann wiederfinden lassen, der gegenwärtig im Krieg steht!“ — „Dank dem hl. Antonius für das Wiederfinden einer Uhr, durch deren Verlust die Redlichkeit und der gute Name einer mir nahestehenden Person gefährdet wurde. Ich lege aus Dank ein Missionsalmosen von 20 Kronen bei.“

„Ich litt seit Jahren an starkem Bronchialkatarrh und konnte ihn durch kein medizinisches Mittel wegbringen, so daß ich eine schlimme Halskrankheit befürchtete. In meiner Not wandte ich mich an den hl. Antonius und versprach nebst Veröffentlichung im Vergißmeinnicht ein Almosen. Kurz darauf war mein Halsleiden im Rückzug begriffen, so daß ich sagen kann: Der hl. Antonius hat geholfen!“

Eines Abends zählte meine Schwester, um die monatlichen Geschäftsrechnungen zu begleichen, Geld nach und vergaß infolge großer Müdigkeit die Summe zu verwahren, was aber die Mutter am anderen Morgen nachholte. Es handelte sich um eine Summe von 500 bis 600 Mark. Als einige Tage später meine Schwester das Geld von dem Plaze, wohin es meine Mutter angeblich gelegt hatte, nehmen wollte, war es nicht mehr

da; statt dessen lag ein Beutel mit Nickelmünzen an der Stelle. Nun begann ein allgemeines Suchen, doch das Geld war und blieb verschwunden; wir glaubten zuerst allgemein, es sei uns gestohlen worden, doch später stieg in mir der Verdacht auf, die Mutter habe es in dem Bestreben, es recht gut zu verwahren, an einen Ort hingelegt, dessen sie sich später nicht mehr erinnern konnte. Wir behielten das Vorgefallene für uns und wandten uns an die liebe Muttergottes, sowie an den hl. Joseph und den hl. Antonius, wobei wir nebst Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht“ ein größeres Missionsalmosen versprachen. Kurz darauf fand meine Mutter zu ihrer eigenen höchsten Verwunderung das seit zwei Monaten gesuchte Geld an einem Orte, wo es niemand vermutet hatte und selbst kein Dieb gesucht hätte. Wir jagen den genannten lieben Heiligen, vor allem dem hl. Antonius, unseren innigsten Dank.“

„Auf der Heimreise aus Belgien war mir mein Koffer abhanden gekommen. Ich versprach dem hl. Joseph und dem hl. Antonius von Padua öffentlichen Dank im „Vergißmeinnicht“, wenn ich ihn unbeschädigt wieder bekäme. Wirklich ist er nach 2½ Monaten unbeschädigt bei mir angekommen, weshalb ich den genannten beiden Heiligen öffentlich meinen Dank ausspreche. Ein kleines Missionsalmosen liegt bei.“

„Bei Ausbruch des Krieges war meine Tochter in London; es hieß, die Rückkehr sei unmöglich. Da versprach ich eine Novene zu Ehren der beiden Heiligen Joseph und Antonius, und tatsächlich kam meine Tochter, wenn auch auf Umwegen, glücklich nach Hause. Auch die Koffer, die wir schon für verloren hielten, kamen nach vier Wochen unerwartet an. Den beiden genannten Heiligen sei inniger Dank gesagt! Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht“ war versprochen.“

Bunte Steine.

Vom Hochw. P. Joseph Biegner, R. M. M.

Emaus. — Heute kam ein Reisender hier durch. Er ist Amerikaner von Geburt, 37 Jahre alt, spricht englisch und Deutsch und macht gerade eine *Tournee* um die Welt. Innerhalb acht Jahren will er 30 000 englische Meilen oder 48 000 Kilometer zurücklegen, wie auf seinem Zettel steht. Ueber zwei Jahre ist er schon auf dem Weg; von Südafrika will er nach Australien, von dort nach China reisen. Viel Glück! Da wandere ich schon lieber hier auf den Bergen umher und suche meine Kranken auf. Doch über den Geschmack läßt sich's bekanntlich nicht streiten. — Sein Hund geht mit ihm; er hat aber schon ein Auge verloren; dafür hat er ein gläsernes erhalten.

Am Charlamstag hatten wir hier ein Hagelwetter, so furchtbar und wild, wie ich, seit ich in Afrika bin, noch keines erlebt hatte. Ich mußte am genannten Tag einen Krankenbesuch machen; ein Knabe von etwa acht Jahren war schwer an Typhus erkrankt und die Leute ließen mich rufen, ihn zu taufen. Es war ein Mitt von 1½ Stunden; der betr. Kraal lag abseits von der Poststraße tief unten im Tal. Es wohnen dort mitten unter den Protestanten mehrere Katholiken, und da sie so weit zur Kirche haben, warten wir jeden Sonntag mit dem Gottesdienst bis 10 Uhr vormittags.

Der Knabe war schwer krank, und so zögerte ich nicht, ihn zu taufen; auch gab ich ihm zugleich die letzte Selung. Vom Westen her zogen über die fernen Bergkämme schwarze Wolken auf. Man sah, daß ein schwe-

res Gewitter im Anzug sei; doch kam ich noch trocken heim. Kaum aber war ich zu Haus, da ging das Unwetter los. Es wurde am hellen Tage dunkel wie in der Nacht und dann entlud sich über der Missionsstation ein Regen, als ob das Wasser von einer riesigen Schleufe herunterfiele. Später gesellte sich auch Hagel dazu; die Körner waren gottlob nicht allzu groß, kamen aber umso dichter. Ich war gerade in der Kirche und betete Brevier. Ueberall strömte das Wasser herein, durch alle Fenster, durch jede Tür; selbst in die Sakristei und in die Paramentenschränke drang es ein, so daß ich kaum mehr wußte, wie ich die Sachen nur halbwegs schützen sollte und es den Anschein hatte, als müsse alles zugrunde gehen. Ich sprach vom Altar aus den Wettersegen, doch es dauerte eine volle halbe Stunde, bis das Unwetter vorüber war.

Als ich ins Freie kam, war alles weiß wie Schnee; stellenweise lag der Hagel buchstäblich einen Fuß hoch und darüber, und noch zwei Tage darauf, am Ostermontag, konnte man da und dort Eis liegen sehen. Von den Bergen strömten Hunderte wildrauschender Wasserbäche ins Tal hinab, und die Poststraße war ganz zerrissen, einfach unpassierbar. Wie mag's wohl auf den Feldern aussehen? Der Mais ist allerdings schon in den Kolben und er hat von Natur in den großen Fruchthüllen, in die jeder Kolben eingewickelt ist, eine gute Schutzdecke; doch einem solchen Unwetter gegenüber versagt der beste Schutz.

Tatsächlich sah man erst in der Folge, welch' unermeßlichen Schaden dieser Hagelschlag angerichtet hatte. Der Mais, auf den die Leute ihre Hoffnung gesetzt hatten, war total vernichtet. Das Vieh war ihnen schon früher durch das sogenannte Ostküstenwetter oder die Zedenpest hinweggerafft worden, und nun hatten sie gar nichts mehr. In vielen Kraals in der ganzen Gegend weit umher brach der Hungertyphus aus, dem eine Menge Vögel, Kinder sowohl wie Erwachsene, erlagen. Denn die hungernden Mütter waren nicht mehr imstande, ihre Kinder zu stillen. Komme ich in einen Kraal, so sehe ich nirgends, daß etwas gekocht würde. Stumm sitzen die Leute da und sehen einander traurig an. Was ist es doch schreckliches um so eine Hungersnot! Der Weise kann sich in solcher Lage immer noch eher helfen und weiß dies und jenes Hilfsmittel ausfindig zu machen, nicht aber der Schwarze. Den einen Trost haben wir, daß durch solche Heimtuchungen viele für den Himmel gewonnen werden. Mancher, der in gesunden Tagen nichts von Tausen und Befehrung wissen will, sucht den Priester auf oder läßt ihn für sich und die Seinigen aus Stier-lager rufen, wenn der Tod in solcher Weise anklopft.

Bei dem Gewitter am letzten Charismstag hat der Blitz in die Hütte eines Neuchristen eingeschlagen. Der Besitzer, Medard mit Namen, ist noch ein junger Mann und hatte erst vor kurzem geheiratet. Er kam nun zu mir und bat mich, die Hütte und den ganzen Platz einzusegnen, damit künftig der Segen Gottes darüber wache. Ich ging mit ihm. Der Weg führte über Berg und Tal, durch Gras und Sumpf und Wasserpfützen. Die Maisfelder, an denen wir vorbeikamen, waren vom Hagel arg zerschlagen. In der Hütte unseres Medard fand ich den das Dach tragenden Hauptbalken mitten gespalten und vom Blitze zertrümmert; der obere Teil des freisunden Daches war stark geschwärzt, doch war die Hütte stehen geblieben. Der Blitz hatte zwar einige Sachen, die in der Nähe der Kraalsäule lagen, verbrannt, war aber dann, ohne weiteren Schaden zu verursachen,

in den Boden gefahren. Zum Glück befand sich, als der Blitz einfuhr, niemand in der Hütte. Immerhin wirkte das Ganze wie eine stummberedte Predigt auf viele. „Darum wachet und betet, denn ihr wisset weder den Tag noch die Stunde!“ Matth. 25, 13.

Jährliche Stahlfabrikation.

An Stahl wurden während des Jahres 1910 in der Welt sage und schreibe 58 252 347 Tonnen fabriziert, genug, um daraus einen riesenhaften, rechteckigen Stahlblock von 300 Meter Länge, 250 Meter Breite und 100 Meter Höhe herzustellen. Die Stahlgewinnung der Vereinigten Staaten umfaßte für sich allein in genanntem Jahre 26 512 437 Tonnen; davon entfällt auf die mit einem Kapitale von mehr als 7 Milliarden arbeitende United States Steel Corporation eine Produktion von 14 179 369 Tonnen, eine geradezu riesenhafte Menge, welche die von allen Fabriken des Deutschen Reiches zusammen erzeugte noch um 480 731 Tonnen übersteigt.

Briefkasten.

Katernberg: Betrag erhalten.
Hervest: 5 Mk. erlbt. Dank dem hl. Joseph, der lieben Mutter Gottes und dem hl. Antonius für Erhöhung in einem Anliegen.
Winden: Dank dem hl. Joseph und Antonius für zweimalige Erhöhung in schwerem Anliegen.
Düren: 5 Mk. als Dank in einem besonderen Anliegen zur Ehre des hl. Joseph erhalten.
Aachen: 21 Mk. für ein Heidentkind dtd. erhalten.
J. G. B.: 250 Mk. dankend erhalten für eine hl. Messe.
Grefrath: 3 Mk. Antoniusbrot dtd. erhalten.
E. B., Elberfeld: Erhalten.
Paderborn: 26 Mk. zu Ehren des hl. Joseph für gut bestandene Prüfung.
Unteregg: Betrag für ein Heidentkind und Missionsgabe dtd. erhalten. Ungenannt: Betrag für Heidentinder u. h.ilige Messen dtd. erhalten. St. Blasien: 25 Mk. dtd. erhalten und nach Angabe verwendet.
S. J. aus M.: Für die Heidentinder 10 Mk. dtd. erhalten.
J. H. in R.: Betrag dtd. erhalten, wird besorgt.
St. Bl.: Betrag dtd. erhalten. Eine Statue dorthin zu senden, ist eben nicht möglich.
Würzburg: Betrag als Almosen und Dank zu Ehren des göttl. Herzens Jesu, der lieben Mutter Gottes und des hl. Joseph für Erhöhung in zwei Krankheiten dtd. erhalten.
Pittsburg-Pa.: 1 Doll. als Antoniusbrot von Mrs. Fischer.
J. H. in Siegen: Erhalten. E. G.: Alles dtd. erhalten.
H. R.: Brief u. Einlage a. Damme bei Goldorf dtd. erh.
J. M.: Betrag dtd. erhalten.
Dittelskirchen: 45 Mk. für 2 Heidentinder dtd. erhalten.
Kesselbach: 25 Kr. zum Loskaufe und zur Tausen eines Heidentknäbchens auf den Namen „Vertram Anton“ als Dankespende zu Ehren des hl. Joseph und des hl. Antonius für Befreiung eines Hochschülers vom Militärdienste dtd. erhalten.
Linz: Betrag von 26 Kr. für ein Heidentkind „Hermann“ dtd. erhalten.
Krambach, Tirol: 5 Kr. dtd. erhalten.
Sommeri: 25 Kr. für ein Heidentkind „Johann“ dtd. erh.

Dankfagungen, Gebetsempfehlungen und Antoniusbrot in verschiedenen Intentionen

wurden uns vom 15. Nov. bis 15. Dez. l. J. zugesandt aus:
Landsbut, Rentin, Großenbach, Wutöschingen, Schirmig, Rukdorf, Percha, Eschau, Seibelbach, Nassdorf, Hünfeld, Thüngerheim, Seebach, Memmingen, Zachenhausen, Erbringen Bodenmais, Unterdenstetten, Kengelbach, Freiburg, Augsburg, Möllbach, Schönfeld, Warzenried, Schleithal, Egg a. Günz, Würzburg, Guttentwang, Winterbach, Biesingen, Gausen, Bürtstadt, Haigerding, Alldorf, Arzweiler, Gausen, Tiefenstein, Laudenbach, Gerbrunn, Würzburg, Versbach, Zell, Rürnach, Reichenweigen, Möllbach (5 Brüder im Felde), Roth, Seinfeld, Bochum V, Crombach, Milchenbach, Burgbrohl, Hörbe, Wirges, Buer i. W., M.-Glabbach, Westenholtz, Aachen, Köln-Mülheim, Siegburg, Benau, Rheindahlen,

Solingen, Wenholthausen, Sögel, Oberhausen, Bisbeck, Marbach, Vicht, Strach, Warendorf, Eichenheim, Bebburg, Krefeld, Dinklage, Dören, Gelsenkirchen, Dahlhausen, Goch, Förde, Thorr, Windberg, Schmallenberg, Greifath, Aachen, Wirsfeld, Siegen-Neuerburg, Thülen-Dehdorf, Egh-Brohl, Untertal-Effen, St. Wendel, Münster, Olpe, Röm-Sülz, Allenwille-Mich, Howell-Nebr., Reifenhäuser, Waldfetten, Kolenbach, Schutertal, Dettelbach, Andelsbuch, Derndorf, Kirchhausen, Schreßheim, Nordbörchen, Wasserleisch, Heppnbroid, Strahburg, Obermörnter, Saarlouis II, Eupen, Simmerath, Schuren, Betttrath, Mertloch, Olsdorf, Steinfeld i. D., Gils, Bochum, Bad Salzschlirf, Stuttgart, Gorbhausen, Königswinter, Starmede, Duisdorf, Köln, Montabaur, Hommerium, Friesdorf, Grepn, Dondelingen, Rothenberge, Huer, Veen-Herten, Bochum, Carden-Emmerich, Oberhausen, Werden-Griesborn, Wissen, Düsseldorf-Effen, Osterbaurerhoff, Venighausen, Harriehausen, Grebenbroich, Weitrungen, Rothenberge, Schwartmede, Vingen, Keldae, Berzbur, Krafau, Jaworzje-Kattowitz, Königl. Neudorf, Beuthen, Schwientochlowitz, Venien, Albendorf, Melf, Mammig, Schleithal, München, Unsleben, Tiefenstein, Stuttgart, Seelbach, Bercha, Walddorf, Neuerod, Mömbis, Tiengen, Sternberg, Dillingen, Wasseralfingen, Schneidhart, Bodenmais, Ergersheim, Würzburg, Aschaffenburg, Windischbühl, Enns, Braz, Steyr, Linz a. D., Dechantkirchen, Schönborn, Graz, Allersbach, Brüz, Bickelbrud, St. Marein, Schattau, Kennelbach, Anzenberg, Rattersdorf, Landsbut, Nieder-Jenz, Hochaltingen, Unsleben, Würzburg, Wiesen, Rorchheim, Bergbieten, Demhofen, Strahburg, St. Vlasien, Steghäusen, Unterwaldbehrungen, Schloß-Cantstadt, Gemau, Güngsburg, Köln, Weisweiler, Edeingen, Ruhrort, Aachen, Krefeld, Hove, Würfel, Godesberg, Drobe, Schleibich, Guben, Medebach, Honsfeld, Burgbrohl, Bälzich, Sakenberg, Brohl, Münster, Dahl, Mehlem, Berlin, Vorten i. W., Cornelinminster, Bildstod, Teitnang, Karon, Uznach, Oberägeri, Tägerig, Didingen, Hettenschwil, Jglau, Andorf, Luzern, Eicholmatt, Solventhal, Gams, Derendingen, Reichenburg, Oberebendingen, Unterendingen, Teplitz, Jüterugg, Meichenau, Petrijevozi, Vojen, Mehrenbach, Freistadt, Heiligenkreuz, Reineibol, Kapette (Ungarn), Dbernberg, Sillianberg, Agram, Königshetten, Saalfelden, Apat, Ostrom, St. Pölten, Sarntheim, Kob uberg, Wien, Rattendorf, Glernstätten, Linz (Ob-Destr.), Marburg, Schwendl, Wacharzen, Grezenbach, Erschwil, Rapperswil, Eggen, Tegerfelden, Unteriberg, Horn, Altdorf, Fiesch, Meien, Tiefencastel, Uffikon, Luzern, Oberegg, Hofstetten, Oberegg, Güttingen, Mellingen, Krabold, Golbenberg, Uznach, Stalden, Muri, Krabold, Eins, Nster, Oberriet, Altdorf, Ehrenhausen, Sexten-Tirol, Stams-Tirol, Bad-Auffsee, Budapest-Ungarn, Partichins, Schruns-Borarlberg, Baggital, Wien XVII, Stainz, Birkfeld, Linz-D.-De., Guratsfeld, Bludenz, Stauding-Destr.-Schl., Kematen a. Krems, Mikhliß, Graz, Jernitz-Steiermark, Wien XVIII, Eggersdorf Smal, Jiz-Steiermark, Schludenau-Böhmen, Brünn-Mähren, Rumrowitz bei Brünn, Kematen a. Krems, Guratsfeld, Bigau, Schonbrunn bei Palitschta, Wien-Währing XVII, Markt-Turnau, Ratsdorf, Frankenburg 14, Budäörsch-Ungarn, Rennowitz bei Brünn, Rosenhain-Böhmen, Sternberg Smal, Unter-Weichenbuch, Winn, Graz, Freistadt, Köszeg-Ungarn, Kacpetre-Ungarn, Kleinmünchen, Jglau Smal, Bludenz, Volters, Sierzing, Vorchdorf, Gmunden, Klosterneuburg, Ragn-Köszeg-Ungarn, Loosdorf, Haag-N-De., Etimühl, Stams, Barlomin Abb., Breslau, Z., Reiffe, Königshütte, Kleinhelmsdorf, Frankenau, Dresden A., Neuwalde.

Memento.

(Eingefandt vom 15. 15. Nov. bis Dez. I. J.)

Von unseren Wohltätern und Mitgliedern unseres Wohltäter-Messbundes sind gestorben und werden dem frommen Gebete unserer Leser empfohlen:

Blasius Brunert, Förde, Ludwig Königshaus, Bedinghausen, Gerhard Nütten, Ederen, Andreas Kipper, Eichenfeld Witwe Jakob Vorich, Mehren, Josef Kemper, Hoften, Pfarrer Friedrich Leidgens, Niederauffem, Frau Kuhlen-Hoffmann, Rheide, Frau Stutenborg u. Frl. Maria Kund, Langförden, Johann Schmitz, Bettingen, Dina Kemper, Duisburg, Witwe Wilkens, Mödrath, Gerhard Heyen, Hamstrup, Johannes Nolte, Paderborn, Frau Hages, Geiflingen, Johannes Rörig, Endorf, Anton Eiserham, Brohl, Frau Joachim und Johann Paul Heusler und Anna Sophia Glad-

bach, Stommeln, Elisabeth Sauer, Morles, Josef Niehaus Schmerlade, Johann Sprenger, Gelsenkirchen, Marg. Grenner, Karthaus, Th. Lebraud, Josef Brands, Hubert Wilmeier, Gerb. Köppen und Johann Baumann, Marienbaum, Frau Peter Josef Stiel, Edeenhütte, Bernard Gatzweiler, Schleiden, Johannes Echolt, Bracht, Johann Wittkamp, Kettwig, Franziska Kog, geb. Koch, Bochum, Maria Maas, geb. Magus, Krefeld, Clemens Dödmann, Langwege, Josef Blumenberg, Münster, Wilhelm Leifeld u. Wilhelm Ramme, Heddinghausen, Benedikt Johann Kirsch, Pfarrer, Langfur, Willy Waders, Krefeld, Frau Hauptlehrer Dabittcher, Ureweiler, Margaretha Rodler, Gungendorf, Thomas Frank, Allfeld, Josef Stieb, Obergimpern, Elisabeth Blum, Ballweiler, Kunig, Kämmerer, Würzburg, Rosalia Frank, Witterda, Rosalia Trabert, Spahl, Sabina Paulus, Viechtach, Georg Wölfein, Breitengüßbach, Kunig, Morgenroth, Unterleithersbach, Anna Bauer, Lohnditz, Anton Kienle, Urzberg, Magdal. Emmerich, Tiefenbach, Martin Wilhelm, Pir. a. D., Mindelheim, Rudolf Lindensfelder, Obergrombach, Peter Vicari, London Zorn, Vilchband, Marg. Kupfer, Demhofen, Elisabeth Kupfer und Kunigunde Frenzel, Kaufen, Magdalena Rosenberger, Oberertal, Walburga Döfpler, Wöhrabrunn, Georg Ehmer, Schabdt, Andreas Kalt, Sals, Rosina Sauer, Güngsburg, Joh. Teufel, Hegles, Anna Maria Lesch, Bernard Marty, Sacramento-Cal, John Kog und August Mublast, Detroit-Mich, Benzel Freudl, Madison-Wis, Mary Hanover, Dubaque-Iowa, Katharina Gumpichs, Salmsrobr, Reiner Schütz, Heppendorf, Clemens Garvels, Ahlhorn, Wilhelm Koep, Köln, Maria Börding, Alberskirchen, Nikolaus Daubach, Brüm, Barbara Brand, Wiedenfeld, Kaspar Meuter, Düsseldorf, Christine Schmitz, Düsseldorf-Eller, Emilie Sulzer, Lebrerin, Cleve, Theresia Degen, Eich, Mehrere Verstorbene aus Schmitz, Bernard Klug, Kendenich, Wilhelm Kapp, Kemagen, Johannes Rhode, Druffel, Sibilla Grob, Bonn, Witwe Rienland, Boringhausen, Elisabeth Tillmann, Münster, Marg. Witz, Breidweiler, Fritz Keulerg, D.-Unterath, Anna Sofie Bonjeau, Moelsdorf, Katharina Sieberichs, Vardenberg, Gertrud Derichs, Baesweiler, Hochw. S. Stefan Ohler, Dietkirchen, Ehrw. M. Agnes Bögele, Priorin, Altomünster, Linz, Pfeifer, Maria Scherz, Dossenheim, Franziska Dhl, Großenfess, Josef Scharnagel, Zirkenreuth, Joh. Stier, Leonberg, Karolina Härtl, Schwaighof, Kath. Baal, Oberseebach, Jnanz Meyer, Großweiler, Rosina Sigler, Maria Altmann, Reinfurt, Viktoria Schindlmeier, Grafenberg, Theres Baier, Gunderdorf, Georg Schweiger, Ottrott, Gg. Michael und Klara Maria Fries, Schönfeld, Mathilde Hummel, Cannstadt, Anastasia Schwarz, Steinach, Theresia Bach, Eichen, Regina Schmidig, Alldorf, Sebastian Vogel, Walters, Jnnozenz Vertolhoff, Stalden, Witwe Achermann, Buochs, Joseph Carl, Hennesdorf, Theodor Fenger, Hinzendorf, Martha Przedwojewski, Tüchel, Hedwig Laugwitz, Breslau, Anna Wedert, Oppeln.

Im Kriege gefallen: Heinrich Eveslage, Dinklage, Josef Stieb, Obergimpern, Jakob Schmitt, Kestastel, Josef Naborn, Unterzettlig, Anton Müller, Elz, Josef Kirn, Wagschurst, Johann Dichtenstern, Jfidor Wiedemann, Gerthofen, Hermann Vogel, Zell i. W., Martinus Michel, Werbachhausen, Johann Prestel, Straß, Paulus Eichhorn, Kemmern, Valentin Heffner, Markelsheim, Georg Pfeifer, Dossenheim, Bernhard Kühne, Kriffel, Josef Schiller, Vierbach, Kaver Appel, Sinning, Otto Hader, Pöfau, August Behringer, Zell a. M., Hans Köhler, Neudorf, Josef Probst, Sädlingen, Georg Seb. Höfner und Karl Josef Kuchenbrot, Oberertal, Martin Hellriegel, Engelbert Janion, Büchenau, Josef Supp, Holzkirchenhausen, Wilhelm Effer, Mannheim, Dionisius Linjenmann und Julius Jungel, Schwalldorf, Max Schaff, Niederdombach, Leo Ballweg, Dörlesberg, Philipp und Adam Preis, Niederstaufenbach, Anton Einfelder, Legau, Martin Führer, Mathias Göbl, Johann Daisenberger, Oberammergau, Franz Brudeker, Reit, Artur Schauble, Bolzhausen, Gerhaid Kuland, Dossenheim, August Stengel, Bernhard Kercher, Heinrich Engel, Virlenbördt, Hans Köhl, Amberg, Josef Steigerwald, Ernstkirchen, Gustav Bohneberg, Penttkirch, Rud. Vost, Spahl, L. Sauer-milch, Geismar, Michael Hob, Thomas Weiss, Uezing, Anton Gerl, Georg Fruhstorfer, Allersdorf, Emil Schmelder, Edeheim, J. Galtier, Oberehrenbach, Sanitäts-Unteroffizier Josef Piezonta, Gr.-Wartenberg.

Redaktionschluss am 15. Dezember 1914.

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei vorausgehender Uebereinkunft jedoch gerne gestattet.

Verantwortlicher Redakteur Georg Kropp in Würzburg. — Druck und Verlag der Fränkischen Gesellschaftsdruckerei G. m. b. H., Würzburg.